

Podzzer Zeitung.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Petrikauer Straße Nr. 86.

Er scheint täglich. Vierteljährlicher im voraus zahlbarer Bezugspreis für Podz und nächste Umgebung 4.50 Mark, im übrigen deutschen Postbezirk 5—Mark, im Postausland 8—Mark. Anzeigenpreise 1/1 Seite Mark 300—, 1/2 Seite Mark 300—, 1/4 Seite Mark 180—. Eine siebenzeilige Nonpareillezeile 50 Pfg. Familien-, Vereins- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung. Anzeigenannahme für Deutschland Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.

Geld!

Zum Kriegskassen gehört in erster Linie Geld. Das ist eine jedermann gekaufte Weisheit. Wenn früher aber das Geld nur ein Teil der Ausstattung war, ist es diesmal der Kriegsgott selber, Mars, der über endgültigen Sieg und Untergang entscheidet.

Auch daran braucht man nicht notwendig zu zweifeln und trotzdem nicht zu verzweifeln, denn wir wissen, daß Geld gemünzt wird nicht nur aus Metall, sondern auch aus Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit u. s. w.

Aber davon einmal abgesehen: ist die finanzielle Heberlesenheit des Dreiverbands wirklich so groß, wie allgemein geglaubt wird? Oder richtiger gefragt: sind die Reichtümer Englands und Frankreichs so gewaltig, daß sie die ungeheure Schuldenmasse Rußlands nicht nur ausgleichen, sondern auch aus Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit u. s. w.

Über davon einmal abgesehen: ist die finanzielle Heberlesenheit des Dreiverbands wirklich so groß, wie allgemein geglaubt wird? Oder richtiger gefragt: sind die Reichtümer Englands und Frankreichs so gewaltig, daß sie die ungeheure Schuldenmasse Rußlands nicht nur ausgleichen, sondern auch aus Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit u. s. w.

Die Kriegskosten Englands, Frankreichs und Rußlands für das Kalenderjahr 1915 und bis zum 31. Dezember schätzt Herr Lloyd George auf 2 Milliarden Pfund, also annähernd 41 Milliarden Mark. Das britische Reich werde 2 bis 3 Milliarden Mark mehr aufzuwenden haben als seine beiden verbündeten Kriegsteilnehmer. Aus dieser etwas orakelhafteu Äußerung würde sich ergeben, daß Herr Lloyd George die britischen Kriegskosten auf 17 Milliarden, die russischen und französischen, zusammengerchnet, auf 24 Milliarden schätzt, und zwar nur für das Kalenderjahr 1915.

Aber Lloyd George meint, England könne seine Kriegskosten 5 Jahre lang aus seinen auswärtigen Anlagen finanzieren; Frankreich ebenso zwei oder drei Jahre lang. Dabei ist nur außer Rechnung gelassen, daß die ausländischen Schuldner Englands und Frankreichs, Rußland an der Spitze, nur bezahlen können, wenn ihnen ihre Gläubiger das dazu erforderliche Geld neu borgen. Herr Lloyd George hat aber natürlich nicht an die Zinsbindung gedacht, sondern an das Kapital, wie sowohl aus seinen Zahlen hervorgeht, als auch aus der Bemerkung, daß er bei dieser Berechnung eine erhebliche Summe für Entwertung abgezogen habe. Herr Lloyd George ist ein zu guter Finanzmann, um nicht zu wissen, daß weder England noch Frankreich ihre Anlagen in ausländischen Unternehmungen und Wertpapieren verkaufen können, aus dem einfachen Grunde, weil es keinen Käufer gibt. Im bescheidenen Umfange könnten die Vereinigten Staaten einen Teil ihrer im Ausland untergebrachten Wertpapiere zurücknehmen; — aber die englischen Kolonien, Rußland, China, die südamerikanischen Staaten usw., sollen die vielleicht auch imstande sein, nennenswerte Beiträge ihrer Schuld zurückzuerwerben, wenn es dem Gläubiger paßt?

Herr Lloyd George fuhr fort: Rußland sei in einer anderen Lage als Großbritannien oder Frankreich; Rußlands natürliche Hilfsmittel seien unerschöpfliche; durch einen Federstich habe Rußland seit Kriegsausbruch erreicht, seine Hilfsquellen in ungeheurem Maße zu erhöhen, und zwar durch die Unterdrückung des Verkaufs alkoholischer Getränke. Aber das dadurch entstandene Loch von 300 Mill. Rubel in dem russischen Budget?

Frankreich habe seine besonderen Schwierigkeiten. Der Feind liege 55 Meilen vor der französischen Hauptstadt, so nahe, als ob eine große deutsche Armee in Oxford 55 Meilen von London stünde. Aber es sei die allgemeine Ueberzeugung in Paris, daß die Deutschen „die Flut verpaßt“ und so weit von einer erdrückenden Niederwerfung Frankreichs seien, wie von der Eroberung des Planeten Mars.

Herr Lloyd George ist offenbar unter die Dichter geraten und läßt „sein Aus“ in schönem Wahnsinn rollen.“ Von den kleineren Staaten wußte Herr Lloyd George nur zu berichten, daß sie sehr viel Geldemut, aber kein Geld hätten.

Charakteristisch ließ sich der Satz: „Es gibt andere Staaten, die sich zur Teilnahme an dem Kriege vorbereiten, und es ist offenbar unser Interesse, daß sie für den Zweck gut gerüstet sein sollten. Die können aber nur auf dem französischen und englischen Markt borgen.“

Nach einer Ausführung, wie nötig es sei, daß England mit größter Vorsicht über die Erhaltung seines Goldbestandes wachen müsse, (ein Gedanke made in Germany!), kommt Herr Lloyd George zu dem heiklen Thema der gemeinsamen Anleihe und gelangt zu dem Schluß, gemeinsame Anleihen der Verbündeten seien ungewissmächtig. Jetzt kommt aber das Amüsante: Herr Lloyd George behauptet nämlich, wenn England sich auf das gemeinsame Vorgehen einlassen wolle, so werde es einen höheren Zinsfuß bewilligen müssen und könne dann allein für sich nicht mehr zu günstigerem Zinsfuß borgen. Als ob nicht vielmehr umgekehrt die englische Garantie auch den weniger guten französischen und den zweifelhaften Kredit Rußlands auf die gleiche Stufe mit dem für alle drei sich verbürgenden England erheben haben würde! Aber eben dieses will Herr

Lloyd George, und zwar aus allerdings sehr triftigen Gründen vermeiden. Er weiß genau, was er will und macht sich seine „Prinzipien nach Belieben“. Nämlich eine Ausnahme gibt er als nützlich an; den Fall der Hilfeeinstellungen an die „small states“. Sehr bedeutende Vorschüsse seien bis jetzt an andere Länder geleistet worden, und diese verganene und auch künftige Hilfeeinstellung solle „zu irgendeiner Zeit in je eine einzige Anleihe konsolidiert werden“, die Garantie aber solle in drei gleiche Teile geteilt werden. Das heißt auf gut deutsch, wie auch auf gut englisch, französisch und russisch; wenn ich allein als der Reichste alles oder das meiste zahlen muß und mußte, so sollt ihr zwei schwächeren Brüder mir jeder für ein Drittel Bürgschaft leisten. Die Forderung des Herrn Lloyd George ist durchaus berechtigt. Ergötzlich ist nur die charakteristische Furchel, mit welcher der eigenständige Standpunkt verdeckt werden soll.

Für Rußland habe England bis jetzt 32 Millionen Pfund = 640 Mill. Mark für Ankäufe in Großbritannien und anderswo (gemeint können nur sein die Vereinigten Staaten) hingegeben; außerdem habe London 8 Millionen Pfund Gold nach Rußland verschifft. Auch Frankreich habe Geld an Rußland vorgeschossen. Rußland werde noch bedeutende Kredite im Ausland innerhalb des laufenden Jahres gebrauchen, Herr Lloyd George sei aber nicht sicher, ob es augenblicklich wünschenswert sei, daß er die genaue Summe angebe, im Gegenteil, er sei ganz sicher, es sei besser, daß er diese Angaben nicht mache, und zwar deshalb — weil er dadurch verraten müßte, in welcher Höhe Rußland noch im Ausland Ankäufe zu machen habe. Die inzwischen fällig werdenden russischen Kupons in den Händen französischer und englischer Kapitalisten glaubte Herr Lloyd George nicht erwähnen zu müssen. Dagegen fuhr er fort: Wenn Rußland imstande sei, innerhalb der nächsten Wochen oder Monate eine bedeutende Menge Weizen zu exportieren, — und zu diesem Zweck seien Arrangements getroffen worden, (vermutlich unter Benutzung der Ausfuhrzölle auf dem planeten Mars), — dann werde Rußland nicht das gleiche Bedürfnis nach Vorgehen haben, wie im gegenteiligen Falle.

Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht, hat sicher aus Federling Gold schon gemacht.

Nun aber kam nach den Theorien das „Business“: England und Frankreich hätten beschlossen, zunächst 50 Millionen Pfund, also eine halbe Milliarden Mark, je auf dem Pariser und dem Londoner Markt für Rußland flüssig zu machen. Eine erste Serie von 10 Millionen Pfund russischer Schatzscheine sei bereits zur Zeichnung aufgelegt, und es sei ein günstiges Omen für die Beziehungen zu Rußland, auch nach dem Kriege, daß diese erste große Finanzoperation eine glückliche Aufnahme gefunden habe und die 10 Millionen überflüssig kribriert worden seien.

Und nun kommt noch ein zweites Ergötzliches:

Rußland und Frankreich hätten nämlich bedeutende Goldbestände in ihren Zentralbanken im Frieden angehäuft, und da immerhin eine Möglichkeit (just a possibility) vorliege, daß bei beratigen Kreditgewährungen nach dem Auslande „das englische Gold flüssig“ kommen und nach einem anderen Dienstoff hinschwärmen könne, so seien bei der Pariser Konferenz Vereinbarungen getroffen worden dahin, daß, wenn der englische Goldvorrat unter einen gewissen Punkt (a fairly high point) fallen sollte, dann die Bank von Frankreich und die russische Staatsbank dem Londoner Markt mit ihrem Goldvorrat zu Hilfe kommen sollten.

Nach Sir John Falstaffs unsterblichem Motto ist bekanntlich Vorzicht der bessere Teil der Tapferkeit.

Nun kommt noch eine dritte Bitte englischer Redinanten. Bekanntlich ist die russische Saluta gewaltig gefallen, und den russischen Kaufleuten wird es schwer, ihre Schulden in England zu dem ungünstigen Wechselkurs zu bezahlen. Deshalb, so fährt Herr Lloyd George fort, hätten wir vorgezuschlagen, russische Schatzscheine gegen diese Wechsel russischer Kaufleute entgegenzunehmen, wobei Rußland überlassen bleibt, die Schulden in Rubel einzulösen und den Engländer dafür auf Gold lautende Schatzscheine zu geben. Herr Lloyd George meint, dieses Arrangement werde sehr „helpful to business“ zwischen den beiden Ländern sein, und es ist anmerkenswert, wie geschickt er die russischen Außenstände für die englischen Gläubiger hereinholen verstanden hat. „Beiläufig“ (incidentally) werde das Vorkommen „auch very helpful to Russia“ sein, um im eigenen Lande für Kriegszwecke Geld aufnehmen zu

können. Also auf russisch: Da du, russischer Kaufmann, deine Schuld in England nicht zu bezahlen brauchst, so kannst du dein Geld mir (der russischen Regierung) anvertrauen.

Ferner habe sich die russische Regierung bei den Pariser Konferenzen verpflichtet, gegen die ihr bewilligten Vorschüsse die Ausfuhr russischer Erzeugnisse, welche England und Frankreich gebrauchen, zu erleichtern. Dies kann nur heißen, daß Rußland für die Ausfuhr von Weizen und anderen Nahrungsmitteln besonders billige Frachten über die sibirische Bahn oder via Rumänien, Serbien und Griechenland bewilligen mußte.

Ferner sei auch eine Vereinbarung getroffen worden, nach welcher die drei Verbündeten im neutralen Ländern sich beim Ankauf von Waren nicht gegenseitig Konkurrenz machen. Daß die Geldgeber dabei nicht zu kurz kommen und der Geldnehmer deren Bedingungen annehmen hatte, verstand die gemeinte Zustimmung im Hause der Gemeinen und belog die den Sprecher mit reichlichem Beifall.

Aber aller Beifall vermag die Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen, daß nicht nur Rußland, sondern auch England, das die kostbare Summen bieten muß, um Südborn anzukötern, und Frankreich genötigt sind, außer Landes zu gehen und Anleihen zu machen oder doch mit „freundschaftlicher Hilfe“ zu rechnen, während Deutschland aus eigener Kraft seinen Krieg bezahlen kann. Und daß dieses für Deutschland äußerst günstige Verhältnis sich nicht zu ungunsten Deutschlands sondern mehr und mehr zu ungunsten des Dreiverbandes verschiebt, dafür sorgen die „Kriegsmateriallieferanten“. Deutschland stellt seine Waffen selbst her; England, Frankreich und ganz besonders Rußland müssen sie von Amerika und Japan beziehen und zwar zu Preisen, die um so höher werden, je abhängiger der kriegführende Dreiverband von den Waffenlieferanten wird.

Stellt man dieses Handelsgeschäft in Rechnung, erscheint Amerika gar nicht so schrecklich deutschfeindlich, wie wir annehmen. Es schröpft den Dreiverband geradezu grausam und liefert ihm zwar Waffen, aber nimmt ihre dafür — und zwar in unverhältnismäßig gewaltigen Massen — die unerläßlichste Waare: Geld!

Letzte Nachrichten.

Großes Hauptquartier, 23. Februar. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein von den Russen mit schnell zusammengefaßten neu gebildeten Kräften von Grodno in nördlicher Richtung versuchter Vorstoß scheiterte unter vernichtenden Verlusten. Die Zahl der Beutegeplügte an der Verfolgung nach der Winterschlacht in Masuren hat sich auf über 300, darunter 18 schwere, erhöht. Nordwestlich Ossowice, nördlich Lomscha und bei Prasnyz; dauern die Kämpfe an. An der Weichsel östlich Plock drangen wir weiter in Richtung auf Wysogrod vor. In Polen südlich der Weichsel wurde der Vorstoß einer russischen Division gegen unsere Stellungen an der Rawka abgewiesen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Festung Calais wurde in der Nacht vom 21. zum 22. ds. Mts. ausgiebig mit Luftbomben belegt. Die Franzosen haben gestern in der Champagne bei und nördlich Perthes erneut, wenn auch mit vermindelter Stärke angegriffen. Sämtliche Vorstöße brachen in unserem Feuer zusammen. Bei Nilly-Apremont wurden die Franzosen nach anfänglichen kleineren Erfolgen in ihre Stellung zurückgeworfen. — In dem Vo. e. en wurde der Sattelkopf nördlich Mühlbach im Sturm genommen. Sonst nichts wesentliches.

Oberste Seeresleitung.

Der Krieg.

Wien, 23. Februar. Amlich wird verlautbart unterm 23. Februar 1915: In Auffich-Polen hat sich nichts Wesentliches ereignet. Unsihtiges Wetter behinderte in Besigalzien die Artillerie und sonstige Geschtsttigkeit.

An der Karpathenfront zerschellten russische Angriffe in der gewohnten Weise unter bedeutenden Verlusten des Gegners. 7 Offiziere und 550 Mann wurden gefangen.

Die Kmpfe slich des Dnjestr dauern an. Am Schlachtfeld gelang es den bewhrten kroatischen Truppen in erfolgreichem Angriff die Russen aus mehreren Ortschaften zu werfen, vom Feinde stark besetzte Hhenstellungen zu nehmen und Raum nach vorwrts zu gewinnen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes von Hoefel, Feldmarschallleutnant.

Die Blockade Englands.

Wieder ein englischer Truppentransportdampfer versenkt!

(Eigenes Telegramm der Deutschen Södyer Zeitung).

Deutsches Unterseeboot versenkte am 23. Februar 4.15 nachmittags englischen Truppen-Transportdampfer 192 bei Beachy-Head.

120 deutsche Unterseeboote.

Der Kopenhagener Korrespondent der „Daily Mail“ meldet, Deutschland habe in sechs Monaten 120 groe Unterseeboote gebaut. Jedes Boot kenne über 100 Minen, jede von 1200 Pfund, austreten.

Neue Weigerungen neutraler Seelente.

Der Unfall eines norwegischen Dampfers hat natrlich seine Wirkung nicht verfehlt. In Stteborg liegen gegenwrtig zehn fertigbeladene Dampfer, die abfahrtsfertig nach England bereit sind, doch weigert sich die Besatzung, Dienst zu tun und nach dem gefhrdeten Kriegesgebiet zu fahren. Man kann also den Verkehr von Stteborg nach England als abgebrochen betrachten. Der nach Jamningham in England bestimmte Dampfer „Elisabeth“ liegt in Malm, da die Reederei die sich weigernde Besatzung entlassen hat. Der Grund der Weigerung ist, da der Dampfer urprnglich nach der Dntsee oder nach Schottland bestimmt war, und als der neue Bestimmungsort Jamningham, einer der gefhrlichsten Orte an der Nordsee, bekannt wurde, streifte die Mannschaft.

Aus Dnuiden meldet der „Rotterd. Courant“: Drei Kampher Logger, die als Frachtschiffe nach England eingereicht waren, fahren nicht ab, da sich die Besatzungen weigerten, ins Kriegsgebiet zu fahren.

Auf dem norwegischen Dampfer „Postad“ entfiand eine Meuterei, als das Schiff abgehen sollte. Die Vereiniarte Dampfschiffesellschaft konnte gestern fmf Schiffe infolge Weigerung der Mannschaft nicht nach England abgehen lassen. Sie rief die Polizei an. Die Mannschaft wurde polizeilich bestraft, warum sie nicht

fahren wolle. Sie antwortete, sie wage es nicht wegen der Blockadefahr. Die Verhandlungen fhrten zu keinem Ergebnis. Es glckte der Gesellschaft auch nicht, neue Mannschaften zu erhalten. In Frederikshavn erklrten auf dem der gleichen Gesellschaft angehrnden Dampfer „Knutenborg“ die Feuerleute, da sie auch gegen noch so hohe Bezahlung nicht fahren wrden. Die Polizei konnte nichts ausrichten, das Schiff muete gleichfalls liegen bleiben.

Der italienische Dampfer „Francesca“ war gechartert worden, um Waren von Lissabon nach Cardiff zu bringen und Kohlen von diesem Hafen nach Italien. Seine Abfahrt von Neapel konnte aber nicht stattfinden, da die Mannschaft sich weigerte, in den englischen Ksten-gewssern Dienst zu leisten, seitdem diese vom 18. Februar an von Deutschland als Kriegeszone erklrt worden sind. Es kann keinem Zweifel unterliegen, da die Mannschaften vieler anderer Dampfer das gegebene Beispiel nachahmen werden.

Bestrebungsversuch der englischen Regierung?

Die „Kln. Zig.“ meldet von der hollndischen Grenze: Der Kapitn eines hollndischen Dampfers erklrte in Rotterdam, die englische Regierung habe ihm 100.000 Pfund Sterling anbieten lassen, falls er sein Schiff versenken und dann in Rotterdam melden wolle, es sei durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden.

England bezahlt.

Den „Hamb. Nachr.“ wird aus dem Haag gemeldet: In belgischen Kreisen verlautet, da Belgien Ende Januar fr 40 Millionen Dollar Kriegesmaterial in den Vereinigten Staaten bestellt hat. Diese Lieferungen sind anscheinend fr die Ausrstung des Jahres 1914 und den jetzt einberufenen Jahrgang 1915 bestimmt. Zu diesem Auftrage gehrt die Lieferung von 120.000 Paar Schuhen. Zur Bezahlung der Lieferungen hat Belgien krzlich von England einen Vorschuf von 250 Millionen Francs erhalten.

„Die Deutschen werden nie hungern.“

Die „Times“ schreiben in ihrem letzten Leitartikel: „Die Deutschen werden nie hungern! Ihr unlaubliches Organisationstalent wird ihnen ber jede Schwierigkeit hinweghelfen, und wenn wir im geringsten mit einem Rckgang der moralischen Qualitten bei den deutschen Truppen infolge Nahrungsmangels rechnen, so lassen wir uns tlichen. Fest steht jetzt nur ein deutscher groer Erfolg von noch unbekanntem Umfang in Ostpreuoen.“

Arabische Stämme gegen England.

Ein englisches Kriegsschiff ist, wie hierher gemeldet wird, vor dem Roten-Meer-Hafen Jumbuk erschienen. Es sandte einen Brief an den Vertreter der vereinigten Stämme, worin versichert wird, England habe keine Feindseligkeit gegen die Stämme, wolle ihnen vielmehr Lebensmittel und Munition geben, wenn sie sich auf Englands Seite stellen wllen. Der Vertreter der Stämme mgte sich zu Verhandlungen auf das Schiff begeben. Darauf antwortete dieser: „Da der Kalif den Dschihad erklrt hat, nehmen alle Mohammedaner daran teil. Er habe keine Reue, den Kommandanten des Schiffes zu sehen. Wenn dieser ihn sehen wolle, kenne er ihn bei den Kmpfen um Aegypten begegnen.“

Ein neues Fiasko.

Die in England zur Zeichnung aufgelegte Russenanleihe wurde trotz hoher Zinsen nur zur Hlfte gezeichnet.

Aufhrerische Umtriebe in der russischen Armee.

Wien, 20. Februar. Aus dem Kriegspressquartier wird gemeldet: Eine jnast bekannt gewordene Auslassung des russischen Generalstabs beschuldigt die sterreichisch-ungarische Heeresleitung, sie htte die Verbreitung aufwieglerischer Kundgebungen unter den russischen Truppen veranlaet. Wie sehr diese bereits mit aller Entschiedenheit zurckgewiesene Behauptung sich als bewusste Unterstellung und niedrige Verleumdung kennzeichnet, darfr bietet ein jnast in unsere Hnde gelangter russischer Geheimerla einen neuerlichen Beweis. Dieses als geheimes Rundschreiben bezeichnete, unter dem 12./25. Januar 1915 an den Chef des Stabes des VI. Armeekommandos gerichtete Schriftstck lautet:

„Hierdurch wird folgendes Schreiben des diensthabenden Generals des Hhstkommandierenden sub Nummer 263 zur Kenntnis gebracht: Nach Anentenmeldungen versuchen die in Rufland wohnenden Juden und Agitatoren verschiedener politischer Richtungen unter den Feldtruppen Aufreufe zu verbreiten, die die Truppen auffordern, ihre Sieae ber den Feind der ganzen Welt aus-

zuwirken und an die russische Regierung die Aufforderung zur Verwirklichung der von den revolutionren Parteien aufgestellten Grundideen zu richten. Diese Aufreufe werden in Postpaketen an Angehrige der Feldtruppen gesandt. Es ist bemerkt worden, da diese Pakete mit allen Vorsichtsmaen regeln, wie in Kisten mit Doppelbden, unter dem Futter von Kleidungsstcken usw. versandt werden. Auf Befehl des Armeefhrers bringe ich Vorerwhntes zur Kenntnis zwecks Ergreifung der ntigen Manahmen. Gezeichnet: Der Stellvertretende Generalquartiermeister Oberst Wojshow.

Angeht dieses Quatschbrieffes einer unter den Truppen bestehenden Bewegung ist es wohl nicht zu verwundern, wenn die russische Heeresleitung, die einen solchen Kampf mit den aufhrerischen Umtrieben in der Armee fhren mu, uns die Ausgabe und Verbreitung dieser Kurse, Kundgebungen usw. in die Schube schiebt.

Englische Kopfspreise auf Deutsche.

Der Evangelische Presherband fr Deutschland G. B. teilt uns folgendes unerhrte Vorwissen mit, wie es ihm von dem Missionar W. Ientiu Wolff von der Missionsgesellschaft der Deutschen Baptisten bermittelt worden ist:

Nach Aussage der Missionare Schwarz und Gebr von der Baseler Mission im Loketel am Sanagaflu sowie des Kaufmanns Erich Student, Anseestellen der Firma Deutsche Kamerun-Gesellschaft m. b. H. in Obea, die mit uns in Gesanaenacht waren, hat die englische Truppe am Sanaga Eingeborene jener Gegend aufgefordert, Deutsche, die im Dienste der deutschen Verwaltung am untern Sanaga als Vorkndner standen, einzuliefern oder unschdlich zu machen, und hierfr eine Belohnung bis fnfzig Schilling fr jeden Deutsche ausgesetzt.

Ansolche der Aufforderung wurden die Postenfhhrer Obermatrose Nischadt und Quartiermeister Schlichting, beide von dem im Duababalen liegenden Dampfer „Kamerun“, vor Eingeborenen berfallen und ermordet. Nischadt wurde ertrnkt und Schlichting mit Buschmessern zerhackt.

Der von der Schutztruppe eingestellte Kaufmann Erich Student wurde nach seinem mir gegenber im Gesanaenortler zu Duala gemachten Aussagen am 23. Oktober, Nachmittags 2 Uhr, mit seinem schwarzen Beileiter von zirka 50 Eingeborenen berfallen, bis auf die Hosen entkleidet und sehr gefhrten, darauf in ein bis zur Hlfte mit Wasser geflltes Kanu gelegt und so an Bord des englischen Dampfers „Nemos“ gebracht. Soweit ich mich erinnere, sagte er, da er 16 Stunden in diesem Wasser gelegen habe, ehe man den Dampfer erreichte. An Bord angekommen, beklagte er sich bei den englischen Offizieren ber die ihm anteil gewordene unmensliche Behandlung,

Feuilleton.

Paul von Hindenburg.

Seeben erschien im Verlag von Schöner und Voellker, Berlin, eine mit ganz icken Familienbildern geschmckte Lebensbeschreibung unseres groen Generalfeldmarschalls, die sein Bruder Bernhard von Hindenburg geschrieben. Aus diesem prchtigen Buche, das zu den wertvollsten Erscheinungen auf dem Bchermarkt gehrt und das ein Volksbuch im besten Sinne werden sollte, zumal es geh. nur 1 Mk., geb. 2 Mk. kostet, geben wir heute einige Proben.

Der Doppelname des Feldmarschalls erklrt sich aus der Geschichte seiner Vorfahren. Er entstammt einem uralten mrtischen Geschlecht, das schon zur Zeit der Askanier in der Altmark sa, wo die Benedendorffe um 1130 zum erstenmal erwähnt werden. Die erste noch vorhandene Urkunde aus dem Jahre 1280, deren kranles Klosterlatein einen Johannes de Benedendorpe nennt, gibt den Stammsitz der Familie Benedendorff an, der in der Altmark sdwestlich von Salzwedel lag. Die Familie, deren Name auf die alte „Gerichtseiche“, Ben-Ecke hindeutet und ein altobliges Richteramt kennzeichnet, fhrte als Wappen auf blauem Hintergrunde einen schwarzen Bffelkopf mit goldbeim Ringe durch die Nase und ber dem Wappen einen gekrnten Helm mit gespaltener Helmbede, ein frhes Sinnbild kriegerischer Tchtigkeit. Dies Helmbild haben denn auch die Benedendorffe immer bewahrt, nachdem sie schon um 1300 in die Neumark hinbergezogen waren. Von dem tragischen Zweikampf eines Ritters des Deutschen Ordens Hans von Viendorp kndet ein altes Lied; unter den Hahnen der Kurfürsten von Brandenburg und der Kdnige von Preuoen suchten

sie in allen Kriegen bis in die neueste Zeit. 23 Benedendorffe fielen im 18. Jahrhundert auf den Schlachtfeldern in Ungarn, in den Niederlanden, in Böhmen, Schlessen, Polen und Frankreich. Ein bedeutender Feldherr war jener frhliche General Ludwig Ernst von Benedendorff, der 1767 den Sieg der Osterreichler bei Kollin entschied. Unterdessen aber hatte der alte Stamm, der mehr als ein halbes Jahrtausend in der Neumark geblht, seine Kraft verloren. Eine Linie nach der Andern starb aus, bis auf die lteste, die von Altenklichen.

Der im Jahre 1670 geborene Hans Heinrich vermählte sich mit Scholastika Katarina von Hindenburg aus dem Hause Falkenberg und war der letzte, der das Familiengut festhielt. Sein einziger Sohn ging nach Ostpreuoen, und dessen Sohn Johann Otto Gottfried erbte von dem Bruder seiner Grommutter Scholastika, dem Obersten Otto Friedrich von Hindenburg 1772 die beiden Gter Rimsee und Neudeck in Westpreuoen, wobei er zugleich die Verpflichtung einging, Namen und Wappen des mit ihm ausstehenden Geschlechts der von Hindenburg mit dem seinigen zu verbinden. Dieser erste Benedendorff-Hindenburg ist der Urgrofvater des Feldmarschalls; sein Vater Robert waltete auf dem Gut Neudeck, auf dem Paul von Hindenburg in Jugend und Alter seine schbnen Tage verlebte hat.

Das „muntere und frstliche Sdchen, dessen Geburt der Leutnant Benedendorff von Hindenburg am 2. Oktober 1847 in Posen anzeigt, ist in echtem soldatischen Geiste erzogen worden, und damit wurde unfreiwillig schon sehr frhzeitig der Anfang gemacht. Die junge Mutter, die fr ihren Erstgeborenen eine alte recht erfahrene Kinderfrau haben wollte, wählte in der Dunkelstunde eine aus, die ihr sehr resolut und unsihtig schien. Aber bald machte die Alte einen sonderbaren Eindruck. Oft, wenn das Kind schrie, rief sie barsch: „Ruhe in der Kom-

panie!“ Das Sdppchen machte sie „maulgerecht“, warf mit militrischen Ausdrcken um sich, und als sie dann noch ster ein Schnapschen nahm, brachte man heraus, da sie — Marktenberin gewesen war. Sie hatte ihre Krieger gewh in guter Ordnung gehalten, aber fr den Sdaling war sie doch nicht die Geeignete. Der also militrisch eingeweihte Knabe zeigte von Anfang an das grste Interesse fr alles Soldatische. Die Grommutter mütterlicherseits, die Gattin des Generalarztes Schwidardt, der in den Befreiungsjahren mitgefochten hatte, wurde immer wieder von Paul gebeten: „Erzhl uns etwas vom Kriege!“ Und dann muete sie austramen von 1806, von den Franzosen und von 1813... 1859 kam er dann in die Kadettenanstalt in Wahlstatt, und aus den Briefen, die er von hier nach Hause schrieb, lht sich der werdende Mann erkennen, die Enkaltung dieses Charakters, in dem sich Gewissenhaftigkeit und Tatkraft, Herzensgüte und Willensstärke, Treue und Pflichtgefhl harmonisch paarten. Der Knabe, der bereits vor seinem Eintritt in die Kadettenanstalt sein Testament gemacht hatte und darin seinem Bruder ans Herz legte, einem unbenittelten Mitschüler alle Tage die von ihm gespendete Semmel weiter mitzunehmen, lieh auch später niemandem im Stich und zeigte sich von rührender Dankbarkeit. Die schbnste Zeit waren die Feste in Neudeck, wo er sich nach Herzenslust tummeln konnte und seine Lieblingspfeifen erhielt. Als ihm einmal die Mutter eine Zitronenpeise vorsetzte, fragte der kleine Kadett zgend: „Wenn ich als Generalleutnant auf Urlaub komme, wirst Du mir diese Peise dann auch wieder machen?“ Doch war er stets im Essen mgig und auch im Trinken. „Nie trank er zum zweiten Mal ein Glas Bier: es macht dick und denkfal.“ berichtet der Bruder aus seinen Mannesjahren. „Grazt hat er selten, nur, wo es bei einer Gesellschaft nicht zu vermeiden war. Karten kannte er

kaum, nie hat er Karten gespielt... Ueberall stand ihm seine militrische Aufgabe vor Augen, und er wre jetzt nicht so leistungsfähig, htte er sich nicht so straff gehalten.“

Ungebuldia und sehnstchtig sah der junge Kadett die lteren Kameraden 1864 in den Krieg stürmen. Zwei Jahre später durfte er schon selbst dabei sein; als 18-jähriger Leutnant bewies er sich bei Knigsgrtz als unerschrockener Held und erhielt fr sein tapferes Verhalten den Roten Adlerorden mit Schwertern. Wie sich damals das Soldatenblut in ihm regte, mit welcher Begeisterung er seinen Beruf erfaute, wie ernst und weischaugend seine kriegerischen Eindrücke waren, das zeigen uns Stellen aus seinen Kriegsbrieffen an die Eltern: „Es ist die hchste Zeit, da die Hindenburgs mal wieder Pulver riechen. Unsere Familie ist darin leider selbstam vernachlässigt.“ So leid es mir tut, Euch nicht noch einmal sehen zu können, so freue ich mich doch über diese hunt belebte Zukunft, fr einen Soldaten ist ja Krieg der Normalzustand und auerdem stehe ich in Gottes Hand. Falle ich, so ist es der ehrenvolle und schbnste Tod, eine Verwundung mu ja auch nur zum Besten dienen, und keine ich unversehrt zurck, um so schöner.“ „Mein Ziel auf dem Kriegesfelde ist erreicht, d. h. ich habe Pulver gerochen, die Kugeln pfeifen gehrt, alle Arten, Granaten, Kartätschen, Schrapnell, Gewehrknuge, bin leicht verwundet worden, somit eine interessante Verhältnisse, habe fünf Kanonen genommen usw., usw! Vor allen aber habe ich die gütliche Gnade und Verzeihung an mir kennen gelernt, ihm sei die Eze in Ewigkeit, Amen.“ Er schildert, wie ihm die Kugel bei Knigsgrtz durch den Helm fuhr und er bestimmungslos niederstürzte. Von seinen Gefhlen vor der Schlacht schreibt er: „Zunächst eine gewisse Freudigkeit, da man nun auch einmal Pulver riechen lernt, dann aber auch ein banges Zagen, ob man auch seine Schul-

morau einer dieser Herren saate: "It was high time that we caught you" („Es war hohe Zeit, daß wir sie fassen"). Er wurde dann ins Gefangenlager in Duala gebracht...

Herr Missionar Schwarz erzählt übrigens noch, daß er im Besitz eines englischen Hundes Gold sei, welches als Belohnung an einen Eingeborenen ausgezahlt war.

Bei Valentini Wolff. Zu vorstehendem erhält der Evangelische Presbiterialrat für Deutschland auf Anfrage noch folgende Drahtantwort von dem in obigem Artikel als Augenzeuge genannten Missionar:

„Ich bestätige, daß die Kaufleute Student und Nikolai sowie der Matrose Fischer von Eingeborenen am Samara furchtbar mißhandelt wurden, daß Nikolai ertränkt und Schlichting ermordet wurde. Kaufmann Student sah einen Schein, nach welchem 50 Schilling von den Engländern auf den Kopf je eines Deutschen gelegt war."

Quer durch Drahtverhaue.

In der „Nürtinger Kriegszeitung" finden wir die folgende mit dem Namen Wolschanskaja G. N. N. ergekündete Schilderung eines besonders gefährlichen Drahtverhaues...

„Dicht nebeneinander schoben wir uns durch die Drähte. Vorsichtig wird die Drahtreihe anaeslegt, ein kaum hörbarer Knack, daß Lese Klirren des zurückstreichenden, durchschnittenen Drahtes. Nachdem wir den letzten Draht am jenseitigen Ende durchgeschnitten haben...

Da sieht mich Wardenow an. „Ha! — Da kommen sie, zwei oder drei Mann müssen es sein. Sie nähern sich ganz ungeniert, sprechend. Jetzt müssen sie ganz dicht sein. Achtung, schon sieht man ihren Schattenriß. Ihr eigenes Hindernis wird uns zum Schutz. Trogbem wir das wissen, schlägt das Herz, aber ein übermütiges Gefühl: „Achtung, hier findest du mich ja doch nicht", behält die Oberhand. Da bleiben die Kerle stehen, vier Schritte vor uns. Sie unterhalten sich sorglos. Es zuckt einem in die Finger, die beiden vor uns niederzufallen, sie wären eine sichere Beute...

Die paar Minuten, die sie vor uns stehen, wollen kein Ende nehmen, doch schließlich gehen sie weiter. Die Gefahr ist vorüber. Nachdem die beiden verschwunden, folgen wir in derselben Richtung, immer dicht an den Drähten, nachsehend, ob sie uns nicht den Weg, den wir suchten, durch ihr Fehlen anzeigen werden, aber immer wieder stoßen wir auf Draht auf Draht. Da endlich: der Draht fehlt! Gott sei Dank, irgendwo muß nun der feindliche Soldatenort sein, von dem wir feststellten...

hatten, daß er gestaffelt ist und eine breite Lücke aufweist. Wir zogen uns einige Meter auf dem Wege, auf dem wir gekommen waren, zurück, um feindlichen Patrouillen, die diesen Durchlaß benutzten, nicht in die Arme zu fallen. Jetzt fing es auch noch an zu regnen, aber das konnte uns nur recht sein, denn es erleichterte unseren Auftrag. Berücklung er doch mit seinem gleichmäßigen Schütten die leisen unvermeidlichen Geräusche bei der Bewegung. Auf's Geratewohl gingen wir nun in der Richtung auf den feindlichen Graben vor. Langsam, Schritt für Schritt. Die überanmaßen strengen Sinne spielten uns einen Schabernack. Wir hörten Geräusche, sahen Gestalten, Zerknirschungen. Ganz schwach hoben sich zur Seite Schatten von Bäumen und Häusern ab. Das mußte das Geräusch sein, in dessen Höhe die Lücke zwischen den Gräben von uns vermutet wurde.

Mit dem Spaten wurde ein kleiner Wall aufgeworfen, hinter welchem wir, dem Feinde unsichtbar, unsere mitgebrachten Zeitungen befestigten. Ein paar Zweige verhinderten, daß sie vom Winde fortgetragen wurden. Gleichzeitlich gaben sie den Anschein, als hätten diese Zweige dem vom Winde getriebenen Papier hier Halt geboten. Hin und wieder blickten wir rückwärts, um zu sehen, wie weit unser primitiv vor Leuchtturm (unser leuchtender Kompaß) seine Strahlen warf. Dort, wo er zu verschwinden drohte, wurde ein ähnlicher, neuer aufgebaut. Als der dritte entstanden war, erreichten wir die Höhe des Drahthindernisses. Wir kämpften uns durch. Mit unseren Scheren kappten wir Draht um Draht und legten so eine breite Bahn frei. Als diese Arbeit beendet wurde einer der vorbereiteten Pflocke tief in die Erde gedrückt und an ihm ein Stück des mitgebrachten Kabels befestigt. Nach nochmaliger genauer Orientierung mit Hilfe unseres Kompasses ging es weiter. Das Kabel abrollend, es mit den Fingern in den Lehm drückend, zu unserer Ausgangsstelle zurück, während ich am Hindernis entlang zu der vorher entdeckten Waffe kroch. Jetzt, wo ich wußte, wo die Stelle zu finden war, ist sie nach kurzer Zeit erreicht; auch hier wurde ein Pflock in die Erde getrieben, das Kabel daran befestigt und der Rückmarsch angetreten. Am Boden schleichend, den Draht in den Lehm drückend, ging es rückwärts.

Am nächsten Morgen waren wir im Besitz des feindlichen Grabens und hatten 400 Gefangene.

Lokales.

Lodz, den 24. Februar.

Bekanntmachung.

Durch das Feldgericht der Stappenkommendantur 10 in Babianice sind am 16. Februar 1915 rechtskräftig verurteilt worden:

- 1. der Weber Anton Barchit aus Babianice wegen Einbruchsdiebstahls zu 4 Jahren Zuchthaus,

- 2. die Bäckerfrau Sofia Dobinska aus Babianice wegen Seherei zu 2 Monaten Gefängnis,

- 3. die Witwe Antonie Rozubska aus Babianice wegen Begünstigung zu 1 1/2 Jahren Gefängnis.

v. Braunschweig, Major und Stappenkommendant. Babianice, den 17. Februar 1915.

Krieg und Schule.

Wer bei uns einen Gang durch die Straßen macht, dem wird die große Zahl müdig umherlaufender Schulkinder auffallen, denen er zu jeder Tageszeit begegnet, und er wird die Frage aufwerfen, ob denn die Kinder hier arbeitslos lernen, ob die Schulen alle geschlossen sind? In der Tat, nur sehr wenige Schulen sind geöffnet; viele mühten wegen Mangel an Lehrkräften ihre Pforten schließen, andere hatten keine Schüler, wieder andere sind durch die Flucht des Schullehrers oder Besitzers herrenlos geworden, und es fehlt an einer Person, die die Leitung der Anstalt in die Hand nehmen könnte. Da muß nun vor allen Dingen feststellend werden, daß alle die Lehrer und Direktoren, die die erste Gelegenheit benutzten, um ihren Posten zu verlassen, eine schandige Gewissenlosigkeit bezeugen und sich eine ungeheure Verantwortung vor der Gesellschaft aufladen haben. Sie tragen einen großen Teil der Schuld, wenn unsere Jugend unwissend bleibt und verwildert. Geht der Knabe nicht zur Schule, so geht er spazieren, treibt sich stundenlang in den Straßen herum und hört und sieht so manches, was nicht für die Augen und Ohren der Jugend berechnet ist. Die systematische Arbeit fehlt, der beständige Zwang zur Pflichterfüllung und ordnungsmäßigen Einhaltung der Tageseinteilung hat aufgehört, und so kann aus einem guten oder leidlichen Schüler leicht ein Faulenzer und Tagelöhner werden. Unermöglichen Schaden leidet der Charakter der heranwachsenden Generation. Und doch ist Charakterfestigkeit und Ahnung des Willens in so ersten Zeiten, wie wir sie jetzt erleben, so dringend notwendig! Nicht unbedeutend ist auch die Einbuße, die die Jugend an der intellektuellen Ausbildung erleidet, denn Stillstand ist auch hier Rückschritt. Es wird nicht nur nichts Neues gelernt, sondern auch das früher Gelernte vergessen, und das in einer Zeit, wo gesteigerter Wettbewerb eintreten, wo der Kampf ums Dasein erschwert werden wird. Kenntnisse, positive Kenntnisse verlangt das tägliche Leben und wird sie künftig in erhöhtem Maße verlangen.

Wir beobachten hier eine auffallende Erscheinung: der zunehmende Ernst der Zeit acht Hand in Hand mit abnehmendem Interesse für die Erziehung und Ausbildung der Jugend. Dieses Verhalten der Gesellschaft ist vielleicht erklärlich, aber nie und nimmer zu entschuldigen, denn sie verflucht sich an der jungen Generation, der Hoffnung unseres schwer heimgeführten Landes. Ist begreifbar man bei den Eltern dem Einwand, die Schule koste so viel, und das Geld sei doch jetzt so knapp. Das ist wahr, entbindet aber die Eltern nicht von der Verpflichtung, ihren Kindern ein Opfer...

zu bringen und mit allen Mitteln danach zu streben, die Ausbildung der Kinder auch unter so erschwerenden Umständen zu ermöglichen.

Andere wenden ein, man habe ja jetzt keine russischen Lehrer, der Unterricht sei nicht viel wert, und schließlich sei es doch sehr fraglich, ob das Schuljahr wirklich anzurechnen werden würde. Zugesehen, daß der Unterricht heute mehr denn je Stückwerk ist und man sich mit Lehrern und Lehrerinnen beunruhigen muß, die nicht die staatliche Berechtigung zur Person, die nicht die staatliche Berechtigung zur Person, die nicht die staatliche Berechtigung zur Person... (Text continues with discussion of teacher quality and educational standards)

Wenn man die Lage von diesem Standpunkt aus betrachtet, kann man sich nicht genug darüber wundern, daß das Publikum sich den Schulen gegenüber so gleichgültig, um nicht zu sagen ablehnend verhält. Man sollte meinen, die wenigen noch bestehenden Schulen müßten großen Zudrang von Schülern haben; statt dessen ist die Zahl der Schulkinder so gering, daß die Anstalten nur kümmerlich ihr Dasein fristen können.

Schließlich gibt es aber noch einen anderen Ausweg. Wenn die öffentliche Schule zu teuer ist, der kann sich auf andere Weise behelfen. In Lodz gibt es genug brotlose Lehrer und Lehrerinnen. Wenn die Eltern sich zusammensetzen und ihre Kinder in kleineren oder größeren Gruppen zu Hause unterrichten ließen, wie das tatsächlich in einigen Häusern schon geschieht...

digkeit als so junger Soldat genügend tun wird. Hört man dann die ersten Kugeln, so wird man in eine gewisse Begeisterung versetzt (sie werden stets mit Hurra begrüßt), ein kurzes Gebet, ein Gedanke an die Lieben in der Heimat und den alten Namen, und dann vorwärts! Mit der Zahl der Verwundeten umher macht die Begeisterung einer gewissen Kaltblütigkeit oder mehr Gleichgültigkeit gegen die Gefahr Platz. Die eigentliche Aufregung kommt erst nach dem Gescheh, wo man die Grauel des Krieges in den schrecklichsten Gestalten mit mehr Mühe ansehen muß, dies zu beschreiben vermag ich nicht."

1870 ist er beim Sturm von St. Privat im heißesten Kampfe. „Gottes Gnade hat schließlich über mir gewaltet, ich bin die ganze Zeit mit meinem Kommando nicht vom Pferde gestiegen und hat nur das Pferd meines Kommandeurs eine Mirailleurkugel ins Bein und ich eine Flintenkugel an den Stiefelschaft bekommen. Der Kampf im Dorf mit Bajonett und Kolben bei Abend war entsetzlich. Haufen von Leuten, das Ganze in Flammen und rasende Wut auf beiden Seiten... Ich begreife selbst nicht, wie ich bei der ganzen Aktion so kaltblütig bleiben konnte. Ich habe öfter nach der Uhr gesehen und alle Gesichtsmomente an Ort und Stelle gleich auf dem Pferde notiert, zum Eisernen Kreuz werde ich eingereicht, ob ich es bekomme, ist etwas anderes. Sein Urteil über die Franzosen und die Schlacht lautet: „Was meine Ansicht über die französische Armee betrifft, so erachte ich die Kavallerie kaum einer weiteren Erwähnung wert, die Infanterie schlug sich, soweit ich sie kenne, zähe und brav, feuert enorm weit und schnell, natürlich ohne zu zittern, erlangt aber doch Resultate, da sie die Atmospähäre mit einem Haapel von Blei erfüllt; ein riesiges Getöse, die meisten Granaten pflanzten, da sie Zeitgünder hatten, in der Luft, die Mirailleurden durchwegs keine zu verzehrenden Gegner...

sondern wirken ziemlich bedeutend, ihr Geräusch ist leicht erkennbar, es klingt ungefähr wie ein schnarrendes Arr. Ich habe nie ein so überstimmtes Schlachteld wie das von St. Privat gesehen. flache Höhenrücken, mit einigen Dörfern, Gassen, die weder erhöht noch eingeschnitten sind, kleine und wenige Waldparzellen, nur am linken Flügel größere Waldungen. Ich habe vom Pferde aus oft die feindlichen Positionen sowie die Bewegungen ganzer Divisionen übersehen können, es war das reine Paradegefecht."

1879 heiratete er als Generalstabsoffizier und kam dann die Staffel der militärischen Ehren empor bis zum General. Jhdliche Tage verbrachte er mit Frau und Kindern stets in seinem alten Neudeck. Mit den Kindern veranfaltete er hier Kriegsspiele, von denen man dann mit militärischem Gesang nach Hause zog, und dann hob er wohl den Sohn empor und sagte: „Junge, ich freue mich schon darauf, wenn ich erst mit Dir am Bivakfeuer sitzen werde, im Kampfe gegen Rußland!" Schon meinte er aber, daß es wohl nie dazu kommen werde. „Er ist nie ernsthaft krank gewesen", erzählt der Bruder. „Vor kurzem kaufte er sich in eine Lebensversicherung ein; als er nach Hause kam, fragte seine Frau ängstlich: „Was hat denn der Arzt gesagt?" — „Ich bin kerngesund", berichtete er in seinem tiefen Bass, halb traurig, halb erfreut. Er nahm den Abschied, weil er schon acht Jahre kommandierender General war und stets den Grundsatz vertreten hatte, man solle auch dem Nachwuchs Raum schaffen und den Zeitpunkt nicht verpassen, zur rechten Zeit zu gehen". Als dann der Krieg kam, erwartete der pensionierte General mit größter Spannung den Augenblick, wo man ihn brauchen könnte, und groß war seine Freude und der Dank gegen seinen König, als Sonntag...

abend, den 22. August Nachmittags 3 Uhr ein Telegramm kam, Seine Majestät habe ihn zu hoher Kommando stelle auszuweisen. 12 Stunden später holte ihn bereits sein Generalstabschef Ludendorff mit dem Extrazug ab, und so fuhr er denn in der Nacht fort, bis er Sonntag um 1/2 Uhr Mittags in Marienburg eintraf. Und dann kam die Nachricht vom Siege bei Tannenberg!

Kleines Feuilleton.

Hoch der Kaiser!

In der Februarnummer der „Süddeutschen Monatshefte", die Rußland gewidmet ist, wird ein Gedicht von Morris Rosenfeld wiedergegeben. Rosenfeld stammt aus Rußland und lebt seit vielen Jahren in Amerika. (Zur Aussprache: „ch" immer wie im Worte „Nacht". Die Umlaute ü und ö wie i und e.)

In Rußland is main Wieq gestannen, Dort hot men mich zum Schloß gefungen... Es hot im Land von die Tyrannen Main Wieglied trauerig gelungen.

Bun Anfang hot gewint main Mutter, Nachdem hob ich gepoff'n Föhren; Mich hot gepiniert der Mit-Guter! Un nit gewollt main Jammer hören.

Der Frühling pflegt far mir nit grünen, Tos Leben sein far mir verschlossen; Ich hob nicht aekennt dem Sjoim, diener, Denn woß wollt ich deroum genossen?

1) Unhold, Teufel. — 2) Feind.

In Weh gewacht, in Schreck geschlossen, Hob ich in jenem Land von Kiojen; Ich hob gefügt und bin entlossen, Entlossen, wu die Eigen' trogen.

Ich hob in der watten Welt vernammen Fi: Swalten') von dem aroben Schiffe, Gehört vom War den wilden Brumen, Wenn er zerriest main Volk in Stücker.

Met Rische') eibig, eibig fliegen? Ihr beiser Dunner eibig rollen? Met Fowon') mehr sein Waf') nit kriegen? Met Rußland mehr ihr Schuld nit zollen?

Gefragt hob ich doz mit Barjonen, Ich hob gezittelt noch Netome'), Ist hör ich, as sie werd geschlossen, Un Freud fällt über main Reschome').

Far jeden Schmitz'), woß sei derlangen, Begleit mit der Gesichtigte Beiser'), Ruf ich mit frühlichen Gesangen: Hurra far Daißchland! Hoch der Kaiser!

Auffindung eines altchristlichen Goldglases in Ostpreußen. Bei Aufräumungsarbeiten im Dorf zu Frauenburg in Ostpreußen fand man ein bisher unbekanntes römisches Goldglas. Es ist wohl zusammen mit den Reliquien, die Bischof Spemilt für seine an der Kathedrale erbaute Kapelle 1734 aus Rom besorgte, nach Frauenburg gekommen. Das Glas zeigt gleichförmige Bildnisse von Petrus, Paulus und von vier Päpsten, als Wappenstein des Papstes Johannes.

1) Augen. — 2) Gewalttaten. — 3) Trunkebold. — 4) Wespert. — 5) Der Ruffe. — 6) Strae — 7) Kabe. — 8) Seele — 9) Dieb. — 10) Begleitet vom Born der Weidwilde

so wäre beiden Seiten geholfen, und die Kosten wären nicht so groß, jedenfalls nicht unerträglich. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Freilich, vor allen Dingen muß die Ueberzeugung da sein, daß die Schule den Kindern ebenso nötig ist wie das tägliche Brot.

B. G.

Lodz in deutscher Kriegsgefangenschaft. Dem Herrn Superintendenten W. P. Angerstein sind von Pastor A. Vauler aus Salzwedel, Bezirk Magdeburg, die Namen von Lodzer Kriegsgefangenen mitgeteilt worden, die im Kriegsgefangenenlager zu Salzwedel untergebracht sind und sich alle wohl befinden. Dem Herrn Superintendenten können Briefe zur Weiterbeförderung an diese Kriegsgefangene übergeben werden. Ihre Namen sind folgende: 1. Erwald Bester, 2. Julius Schwertner, 3. Albert Cyr (Hier?), 4. Gustav Köhler, 5. Reinhold Waschjinski, 6. Karl Büchel, 7. Gottlieb Gentschel, 8. Heinrich Eske (Feste?), 9. Emil Jeske, 10. Julius Ausperger, 11. Reinhold Schwermer, 12. Theodor Köhler, 13. Oskar Kosner, 14. Otto Strömer, 15. Julius Berke, 16. Karl Witschen, 17. Johann Ulrich, 18. Gustav Hampel, 19. Julius Hinz, 20. Julius Jerke, 21. Adolf Schmidke, 22. Gustav Deifsker, 23. Gustav Paschal, 24. Robert Schulz, 25. Reinhold Heidrich, 26. Adam Danja, 27. Reinhold Wiese.

be. Der Straßenhandel. Zu den vielen Neuerungen, die uns der Krieg gebracht hat, gehört auch der Straßenhandel. Was wird nicht alles auf der Straße feilgeboten! An jeder Ecke, ja sogar in den Vorhöfen der Häuser stehen Erwachsene und Kinder und verkaufen Zigarren, Zigaretten, Streichhölzer, Süßigkeiten, Kuchen, Brot und Gott weiß was sonst noch alles. Aber diese Neuerung bedeutet durchaus keinen Fortschritt. Die Vorübergehenden werden von den Verkäufern auf die zwinglichste Art belästigt und die feilgebotene Ware ist meist von der allerniedrigsten Qualität, sodaß man wohl nicht zuzulassen will, wenn man behauptet, daß der ganze Straßenhandel nur darauf ausgeht, die Leute zu überreden, sie „hereinzulegen“. Dazu kommt, daß er, soweit Backwaren in Betracht kommen, nur der Verschwendung mit Lebensmittel Vorschub leistet, die doch mit allen Mitteln bekämpft werden müßte. Der Straßenhandel war bei uns nie erlaubt — warum gestattet man ihn jetzt?

§ Vom Arbeitsnachweisbureau. Das Arbeitsnachweisbureau an der Promenadenstraße Nr. 21 wird an Sonn- und Feiertagen von nun an nur bis 12 Uhr mittags geöffnet sein.

§ Von der billigen Küche im Duellpark. In der letzten Woche wurden in der vom Techniker-Verein im Duellpark unterhaltenen billigen Küche 13 454 Portionen verabfolgt, davon ein Teil unentgeltlich. Diese Zahl ist gewiß recht ansehnlich, doch will sie der Verein gern um das Doppelte erhöhen, falls sich der Besuch steigern sollte. Gestern trat zum erstenmal der Fall ein, daß die in den drei großen Kesseln zubereiteten Mittagessen nicht ausreichten. Daher wird mit den heutigen Tage der vierte Kessel in Betrieb gesetzt. Da sich die Zahl der täglichen Portionen dadurch um 800 vermehrt wäre ein regerer Besuch dieser Küche zu empfehlen. Die Bezirksvorsitzer des Komitees zur Unterstützung der Notleidenden werden bringen ersucht, die bereits erhaltenen Mittagsgelds sofort unter die Armen ihres Bezirks zu verteilen. Den Bezirksvorsitzern wurden die Bous zugestellt, damit sie diese unter den ganz Armen ihres Bezirks, die mit der vom Komitee erteilten Unterstützung nicht auskommen können, als Ergänzungunterstützung zukommen lassen sollen. Es wäre übrigens auch sehr erwünscht, wenn die wohlhabenderen Kreise unserer Stadt solche Bous kaufen, um sie anstelle von Almosen an die Armen zu verteilen. Sie können täglich im Bureau bei der Küche im Duellpark in Empfang genommen werden. Wie wir ferner erjagten, soll demnächst auch eine Bäckerei bei der Küche errichtet werden, um das nötige Brot selbst backen zu können.

§ Falsche Scheine. In den letzten Tagen trieb in der Umgegend von Lodz eine Bande von Pferdedieben ihr Unwesen, die im Besitz falscher Requisitionsscheine waren. Die Scheine tragen den Stempel des Gemeindevogts oder auch der Polizeibezirke in Lodz. Durch die eingeleitete Untersuchung wurde festgestellt, daß die Scheine in der Wohnung des Elias Hernberg an der Pfeiffer-Straße Nr. 11 hergestellt worden waren.

§ Verhaftungen. Die Händlerin Ita Abdelmann (Raierka-Straße Nr. 52) wurde wegen Mehlhändlung von der Rechtsabteilung des 1. Militärbezirks zu 2 Rubel Strafe oder 2 Tagen Arrest verurteilt. — Der Bürger von der Sikawka-Straße Nr. 9 Alexander Langner wurde wegen Ankaufs eines gestohlenen Pferdes

zu 7 Tagen Arrest verurteilt. — Wegen deselben Vergehens erhielt ein gewisser Boguslawski 5 Rubel Strafe. — Wegen Ankaufs von gestohlenen Sachen von jugendlichen Dieben wurde ein gewisser Schmul Kibel (Alexandrukska-Straße Nr. 24) zu 4 Tagen Arrest, Sura Rubinstein, die auf dem Markte an der Podzeczna-Straße wertlose Ringe für goldene verkaufte, zu 5 Rubel Strafe oder 5 Tagen Arrest verurteilt.

1. Milde Strafe. Von der juristischen Kommission des 1. Bezirks der Bürgermiliz wurde die an der Raierka-Straße Nr. 52 wohnhafte Frau J. G. zu 2 Tagen Arrest und 2 Rubel Geldstrafe verurteilt, weil sie Mehl an ihre Kundschaft verkaufte, das mit Speis gemischt war. — Wäre hier nicht eine härtere Strafe am Platze gewesen?

1. Wohltätigkeitsvorstellung. Am Sonntagabend, den 27. v. M., wird im Großen Theater eine Vorstellung zugunsten der unentgeltlichen Küche für israelitische Kinder veranstaltet werden.

Vereinsnachrichten.

1. Vortrag. Im Lokale des Arbeiterheims, Beschooniatrasse Nr. 57, wird am kommenden Sonntagabend, den 27. d. Mts., um 8 1/2 Uhr nachmittags, ein Vortrag über das Thema: „Die Ursachen der „Juden-Emigration“ gehalten werden. Dem Vortrag soll sich eine Diskussion über dieses Thema anschließen.

1. Vom israelitischen Handwerkerklub. Am vergangenen Sonntagabend nachmittags um 8 Uhr fand im eigenen Lokale, Zawadzka-Straße Nr. 5, eine außerordentliche Generalversammlung der Mitglieder genannten Klubs statt. Zum Leiter der Versammlung wurde Herr J. Schulmann, zu Beisitzenden die Herren S. Stiff, Gelade, Jozzkowicz und Schwarzmann und zum Schriftführer Herr Brande berufen. Zunächst wurde über die Tätigkeit des Klubs Bericht erstattet. Aus diesem ist zu ersehen, daß der Klub seit Ausbruch des Krieges bis jetzt eine sehr rege Tätigkeit entwickelt hat. Es wurde eine Lebensmittelgenossenschaft gegründet, die einen Wochenumsatz bis 1500 Rubl. erzielt. Sodann wurde eine Teehalle eröffnet, in der täglich etwa 1200 Glas Tee zum Preise von 2 Kop. und ebensoviel halbpfündige Brotstücke gleichfalls nur zum Preise von 2 Kop. das Stück verabfolgt werden. Auch ist beim Verein eine billige Küche eröffnet worden, in der täglich bis 150 Mittagessen zum Preise von 12 Kop. verabfolgt werden. Die Mittagessen bestehen aus einer kräftigen Fleischsuppe, einem Stück Brot und Gemüse. Ferner wurde bei dem Verein eine Rechtsabteilung ins Leben gerufen, die den Mitgliedern sowohl wie auch anderen Handwerkern ohne Unterschied der Nationalität und Konfession unentgeltlich Rechtsrat erteilt und Mißverständnisse zwischen Arbeitern und Arbeitgebern auf gütliche Weise zu schlichten bestrebt ist. Außerdem wurden bei dem Verein sachmännische Kurse eingerichtet und besondere Fachabteilungen gegründet. Nach Kenntnisnahme dieses Berichtes beschloß die Versammlung, der Verwaltung für ihre energische und ausdauernde Arbeit Dank und Anerkennung der Mitglieder zum Ausdruck zu bringen und sie zu bitten, in derselben Weise weiter zu arbeiten. Da der bisherige Präses des Klubs Herr Dr. Klaczyn zum Militärdienst einberufen worden, wurde besch. offen, denselben in Anerkennung seiner Verdienste um den Verein zum Ehrenpräses desselben zu ernennen.

§ Technische Lehrkurse. Im Handwerkerklub an der Zawadzka-Straße Nr. 5 fand bekanntlich dieser Tage eine Versammlung in Sachen der Eröffnung von technischen Lehrkursen statt. Als Hörer der Kurse haben sich bisher etwa 200 Handwerker angemeldet.

Aus der Umgegend.

Noch ein Kulturbildchen.

In Sieradz an der Warte fand dieser Tage, einer Bittermeldung zufolge, eine Versammlung der Bürger statt, um über die wichtige Frage zu beraten, wie die durch Erhebung einer Lebensmittel-Ein- und Ausfuhrsteuer vereinnahmte Summe von 1500 — nach einer anderen Schatzung von 15 000 — Rubel am besten zu verwenden sei. Nach langem Hin und Her, nach einem heißen Redekampf beschloß nun die hochwichtige Versammlung, den genannten Betrag zur Instandhaltung einer der örtlichen — übrigens ganz hübschen — katholischen Kirchen zu verwenden.

Man muß sich unwillkürlich fragen: gibt es in S. mit seinen etwa 20,000 Einwohnern keine Armut? Gibt es dort keine Flüchtlinge aus zerstörten Dörfern in der Umgegend, die unterstützungsbedürftig sind? Oder glauben die wackeren Bürger vielleicht mit der Instandhaltung der Kirche ein gottgefälliges Werk zu tun? L. G.

y. Zgierz. Kampf mit Banditen. Vorgestern um 11 Uhr nachts wurden einige Raierka-Kaufleute im Lucmierer Walde von

bewaffneten Banditen überfallen, wobei dem Kaufmann M. Sipschütz ein Stück Ware im Werte von 40 Rubl. und 28 Rubl. in bar und dem Kaufmann Schol. Zalmanowitsch eine Kiste mit Schuhpaste geraubt wurden. Die Verkauften setzten die Raierkaer Bürgermiliz von dem Ueberfall in Kenntnis, die sofort die Verfolgung der Banditen aufnahm. Mehrere Milizanten begaben sich nach dem Lucmierer Walde, wo sie bald auf die Spur der Banditen gelangten. Beim Herannahen der Milizanten ergriffen die Uebelthäter die Flucht und feuerten auf ihre Verfolger mehrere Revolvergeschosse ab. Die Milizanten schossen gleichfalls auf die Banditen, mußten jedoch deren Verfolgung aufgeben, da ihnen die Patronen ausgingen. Den Banditen gelang es somit zu entkommen.

y. Verteilung von Lebensmitteln. Die Verpflegungs-Abteilung des Zgierzer Bürgerkomitees verteilte in der vergangenen Woche unter den Armen 400 Pfund Gerstengröße und 3600 Pfund Roggenmehl; für diese Produkte wurden 536 Rubl. bezahlt.

y. Geheimer Schnapshandel. Zu der Wohnung des Meyer Quodowar an der Penczyner Straße beschlagnahmte die Bürgermiliz 8 Flaschen Schnaps.

K. W. Alexandrow. Besuch des Lodzer Polizei-Präsidenten und der Versammlung der Gemeindevogte der Umgegend. Am vergangenen Montag fand im hiesigen Rathaus unter dem Vorsitz des Lodzer Polizeipräsidenten eine Versammlung der Vogte, Schreiber und Schultze der Gemeinden Brzuzca (Alexandrow), Babice (Kojimierz), Rzew (Konstantynow), Kambien und Bellow statt. Der Polizeipräsident gab den Versammelten bekannt, daß sie sich von jetzt ab als unter deutscher Verwaltung stehend zu betrachten haben und ihre Amtstätigkeit in vollem Umfange wieder aufnehmen haben. Weiter befohl der Polizeipräsident sämtliche Schützengräben einguebnen und die Soldatengräber, ohne Ausnahme ob Freund oder Feind, zu schützen und in ihrem ursprünglichen Zustande zu erhalten. Ferner wurden die Versammelten aufgefordert, in ihren Ortschaften streng darüber zu wachen, daß die erlassenen hygienischen Vorschriften genau befolgt werden, und dahin zu wirken, daß im kommenden Frühjahr alle Felder bestellt werden. Bei etwaigem Mangel an Saatgetreide könnten sich die Gemeinden zu leichterer Beschaffung derselben vereinigen, wobei sie von der Regierung möglichst unterstützt werden sollen. Die Abschätzungen der Kriegsschäden sollen baldigt vorgenommen und möglichst gründlich gemacht werden. Nachdem noch die anwesenden Mitglieder des Alexandrower Bürgerkomitees und der Bürgermiliz empfangen und insbesondere den beiden Pfarrern der Gemeinde für die segensreiche Mittätigkeit, die nur in jeder Beziehung fortgesetzt werden könne, alle Anerkennung ausgesprochen war, verabschiedete sich der Herr Polizeipräsident.

K. W. Zur Abschätzung der Kriegsschäden. In einer der letzten Sitzungen des Bürgerkomitees wurde beschloffen, dem bisherigen Gemeindevogte, Herrn Gjozelski, ein wöchentliches Gehalt auszusprechen, damit er die durch das Bombardement in der Stadt angerichteten Schäden mit Hilfe einiger Bürger abschätze, ohne dafür irgend eine private Bezahlung verlangen zu müssen.

K. W. Festnahme von Banditen. Der Alexandrower Bürgermiliz gelang es, die letzten beiden an der Ermordung des Kolonisten Adolf Urbit in Dombrowska-Dolina, Gemeinde Dalkow, beteiligt gewesenen Banditen festzunehmen und zwar, Pocz. Scheinholz in Alexandrow und Abram Cakel in Brzuzyn. Die beiden Verbrecher wurden einstweilen im Gefängnis an der Milich-Straße in Lodz untergebracht.

1. Zdunfa-Wola. Zur Geschäftslage. Infolge des durch den Krieg auch hier eingetretenen großen Stillstandes in den Fabriken und im Gewerbe, haben viele Industrielle und Gewerbetreibende begonnen, sich mit dem Lebensmittelhandel zu befassen. Unsere Stadt wurde dadurch in ein förmliches Mehl-Lager umgewandelt. Wäre die Ausfuhr von Lebensmitteln verboten, so würden sie sehr billig sein. So aber treffen aus Lodz und anderen Städten viele Kaufleute und Spekulanten ein, die die Lebensmittel aufkaufen. Man hofft aber, daß die Preise bald wieder fallen werden, da eine größere Zufuhr herrscht.

1. Kalisch. Von den hiesigen Dampfmaschinen. Durch eine neue Besetzung des Ortskommandanten wurde den beiden Dampfmaschinen „Deutschmann“ und „Kupfer u. Vornstein“ gestattet, Mehl nach der Provinz auszuführen. Diese Erlaubnis ist darauf zurückzuführen, daß hier wieder ein größerer Vorrat an Mehl vorhanden ist. Die Dampfmaschine der Firma „Hamburger und Kiejewski“ ist ausschließlich für den Bedarf des Militärs im Betriebe.

§ Dorsow. Banditenüberfall. In der Nacht von Montag auf Dienstag wurde auf der Chaussee bei Dorsow der woiw-

fahrende Kaufmann Mendel Scheinbaum von 6 mit Revolvern bewaffneten Banditen überfallen. Sie raubten dem Sch. 80 Rubel und dem Kutscher 2 Rubel. Nach dem Raube ergriffen sie die Flucht und entkamen im Dunkel der Nacht.

1. Penczyca. Vom eigenen Fuhrmann ermordet. Beim Lodzer Schweinfabrikanten Abram Grünstein, Srednia-Straße Nr. 73, war mehrere Jahre hindurch ein gewisser Mojse Goldstein aus Biala als Fabrikmeister angestellt. Bei Ausbruch des Krieges wurde der Betrieb in dieser Fabrik eingestellt und der stillungslos gewordene Goldstein sah sich gezwungen, sich nach einem anderen Erwerb umzusehen. Er kaufte Pferd und Wagen und begann aus unserer Stadt Mehl nach Lodz einzuführen. Er machte hierbei ziemliche Geschäfte und hatte davon seinen Unterhalt. In den letzten Tagen war er wieder nach Penczyca gekommen, hatte 16 Sack Mehl eingekauft und trat damit die Rückfahrt nach Lodz an. Einige Leute, die ihn erluchten, sie nach Lodz mitzunehmen, wies er auf die entschiedene Erklärung seines Fuhrmanns, das Mehl sei schon eine genügend große Last für die Pferde, ab. Drei Werst hinter der Stadt angelangt, stürzte sich der Fuhrmann auf seinen Herrn, ermordete ihn und verschwand spurlos mit dem Geßpann, nachdem er vorher noch die in den Taschen des Ermordeten vorhandenen 175 Rubel an sich genommen. Die Leiche Goldsteins wurde von vorbeifahrenden Händlern aufgefunden und nach Penczyca gebracht. Der Ermordete war 36 Jahre alt. Er hinterläßt die Frau und fünf Kinder.

1. Turfel. Regier Holzhandel. Seit mehreren Tagen treffen hier aus Breslau, Danzig und Pleschen viele Holz-Großhändler ein, und machen große Einkäufe. Das Holz wird aufgestapelt und soll nach Fertigstellung der schmalpursigen Bahn bis zur Grenze und von dort nach seinem Bestimmungsort gebracht werden. Im Zusammenhänge hiermit wurden von der deutschen Feldgendarmarie im Verein mit Militär bei den Landleuten in der ganzen Umgegend Hausdurchsuchungen vorgenommen und das von letzteren aus den Kronswäldern geraubte Holz beschlagnahmt.

— 1. Der Kalischer Landrat. besucht die Stadt zweimal in der Woche, um im Magistrat städtische Angelegenheiten zu erledigen.

— 1. Banditenüberfall. In der verfloffenen Woche wurde der hiesige Sifenfabrikant Herr Hübner auf einer Geschäftsreise nach Kalisch beim Berge Orla-Góra von einigen Banditen überfallen, schwer verwundet und um 2 Rubl., 40 Kop. beraubt. Herr Hübner hatte außer diesem Gelde noch 1000 Rubel bei sich, die von den Banditen glücklicherweise nicht bemerkt wurden.

1. Wloclawek. Aenderung der Polizeistunde. Borige Woche hat sich eine Deputation der Bürgerschaft zum Ortskommandanten begeben und diesem die Bitte unterbreitet, den Verkehr auf den Straßen, der nur bis 6 Uhr abends gestattet war, bis um 10 Uhr abends zu gestatten. Diese Bitte wurde erfüllt. Auch der Handel ist bis 10 Uhr abends gestattet.

x. Lublin. Zur Lage. Infolge der Krieoperationen im August v. J. haben die Flecken Juzefow und Godel sehr gelitten. Sie standen zwei Tage lang in Flammen. Ueber 70 Personen sind ums Leben gekommen. Viele Gebäude sind niedergebrannt. In Godel wurde die massive gotische Parochialkirche arg beschädigt. Die Einwohner bei der Flecken flüchteten vorwiegend nach Lublin, Opole und Warschau. In den letzten Tagen sind einige Flüchtlinge zurückgekehrt und wohnen in Logen, Hütten und Baracken. Die übrigen Flüchtlinge dürften erst im Frühjahr zurückkehren, wenn die Bauarbeiten eröffnet werden wird. In den Dörfern Kaszynka, Jzowica, Wghawa, Zurobin und Wyjosa brannten zahlreiche Gebäude nieder. Die ohne Aufsicht gelassenen Wohnungen wurden von tschechischem Weisdel ausgeplündert.

x. Warschau. Die Warschauer Bierbrauer wandten sich an die zuständigen Behörden mit der Bitte, das Verbot des Bierverkaufs aufzuheben und richteten in dieser Angelegenheit ein ausführliches Memorial ein. Die Behörden lehnten jedoch diese Bitte mit der Begründung ab, daß die Hauptverwaltung für indirekte Steuern in der Angelegenheit des Verkaufs von Getränken, die eine nur geringe Alkoholvermischung enthalten, noch keine Entscheidung getroffen hat.

Briefkasten.

K. B. Teilen Sie uns gef. mit, welcher Zeitung bezw. Zeitung die das höchste Gehalt entnommen ist, wir würden es dann gern veröffentlichen.

Aus deutschen Gauen.

Das Beileid des Reichskanzlers zum Tode des Erzbischofs Dr. Sikowski.

Der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg hat an das Metropolitankapitel in Posen folgendes Beileidstelegramm gerichtet: „Dem Metropolitankapitel spreche ich zu dem beklagenswerten, unerwarteten Hinscheiden des von mir aufrichtig verehrten Erzbischofs Dr. Sikowski meine warme Teilnahme aus. Die Erzdiözese wird in dieser gewaltigen Zeit, in der an ihren Grenzen weltgeschichtliche Entscheidungen fallen, die weise Leitung dieses ausgezeichneten Oberhirten doppelt schmerzlich vermissen, gez. Bethmann Hollweg.“

Ein Erlass preussischer Minister an die Gemeinden über Fleisch- und Kartoffelversorgung.

Die Gemeindeverwaltungen haben den dankenswerten Anregungen des Deutschen Städtebundes wegen der Beschaffung von Dauerwaren noch nicht überall in dem erforderlichen Maße Folge geleistet. In einem gemeinsamen Erlass der zuständigen Minister wird deshalb auf neue die Notwendigkeit betont, die Fleischernährung unserer Bevölkerung durch rechtzeitige Bereitstellung von Dauerwaren zu sichern und eine möglichst große Anzahl von Schweinen zu beseitigen, um die vorhandenen Kartoffelvorräte tünlichst für die menschliche Ernährung zurückzubehalten. Die Gemeindeverwaltungen müssen hierbei, soweit dies noch nicht geschehen sein sollte, für einen ausreichenden Kartoffelvorrat, namentlich für die minderbemittelten Bevölkerungskreise, rechtzeitig Sorge tragen, wobei etwa beim Mehlverkauf erzielte Überschüsse entsprechend verwendet werden können. Bei der Beschaffung von Dauerwaren ist zu berücksichtigen, daß es in erster Linie auf möglichst schnelle Einschachtung einer großen Anzahl von Schweinen ankommt. Die zwischen der Zentral-Einkaufs-Gesellschaft und dem Deutschen Städtebunde getroffenen Vereinbarungen über die Einschachtung von etwa 1 Million Schweinen und deren Verarbeitung zu Fleischkonserven geben den Gemeindeverwaltungen die Möglichkeit, einen Teil der Dauerware als Konserven zu beschaffen; daneben werden aber auch andere Dauerwaren (Wurst, Schinken, Pöselfleisch, Speckseiten, Schmalz in Fässern) in erheblichem Umfange beschafft werden müssen, um eine Sicherstellung unserer Volksernährung für die weitere Dauer des Krieges zu erreichen.

Die Verhandlungen zwischen der Zentral-Einkaufs-Gesellschaft und dem Deutschen Städtebunde beschränken sich nicht auf die Herstellung von Fleischkonserven für die Gemeinden, sondern bezwecken darüber hinaus eine Zentralisierung und dadurch eine Verbilligung des gesamten Schweine-Einkaufs unter Mitwirkung der Landwirtschaftskammern. Den Gemeindeverwaltungen kann die Beteiligung an diesem gemeinsamen Einkauf nur dringend empfohlen werden, weil er geeignet ist, einer sprunghaften Steigerung der Schweinepreise durch gegenseitigen Wettbewerb der Gemeinden auf dem Markte vorzubeugen. Als Anhalt für den Umfang des zu beschaffenden Bedarfs kann die Höhe der betreffenden Aufwendungen dienen; die Verwendung eines Gesamtbeitrages von 15 Mark für den Kopf der Bevölkerung kann einstweilen als ausreichend angesehen werden. Die Minister vertrauen, daß die Tatkraft und Umsicht der städtischen Selbstverwaltung auch bei dieser schwierigen Aufgabe sich aufs neue bewähren und daß es den Eingreifens der Kommunal-Aufsichtsbehörden nur in Ausnahmefällen bedürfen werde.

Feldpostbriefe an deutsche Heeresangehörige beim österreichisch-ungarischen Heere.

Feldpostbriefe an die deutschen Truppen, die in geschlossenen Verbänden mit unseren Bundesbrüdern zusammen auf österreichischem oder ungarischem Boden gegen die die Russen kämpfen, sind ebenso zu adressieren wie Feldpostbriefe an die anderen deutschen Truppen. Sie erhalten die Post durch die ihnen zugewiesenen eigenen deutschen Feldpostanstalten. Dabei macht es keinen Unterschied, daß die von den deutschen Heeresangehörigen in der Heimat eintreffenden Briefe etwa bei einer österreichischen oder ungarischen Feldpostanstalt ausgeliefert worden sind.

Wohlunterscheiden ist hiervon die Adressierung von Feldpostbriefen an solche deutschen Heeresangehörigen, die zu österreichischen oder ungarischen Truppenteilen abkommandiert sind und die deshalb ihre Feldpostsendungen aus der Heimat durch Vermittlung österreichischer oder ungarischer Feldpostanstalten erhalten. Sendungen dieser Art müssen in der Feldadresse die Nummer der österreichischen oder ungarischen Feldpostanstalt

tragen, wie dies in Österreich und Ungarn für die Adressierung der Feldpostsendungen vorgeschrieben ist.

Kriegstagung des Deutschen Wehrvereins.

Unter überaus zahlreicher Beteiligung seiner Mitglieder trat der vor drei Jahren gegründete Deutsche Wehrverein im Plenarsitzungsraum des Reichstagsgebäudes zu seiner dreitägigen Hauptversammlung zusammen. An Stelle des in Beladen als Militärgouverneur weilenden ersten Vorsitzenden Generals Keim leitete der kaiserliche Gesandte a. D. von Pilgrim-Baltazzi die Tagung.

Unter lebhafter Zustimmung wurde an den Kaiser folgendes Guldigungstelegramm gesandt:

„Eurer Kaiserlichen Majestät, dem heldenreichen Führer des deutschen Volkes in Waffen, bringt die aus allen Teilen Deutschlands beschickte Hauptversammlung des Deutschen Wehrvereins in deutscher Treue ihre ehrentvolle Guldigung dar. Heil und Sieg den deutschen Waffen! Ruhm und Ehre unseren Fahnen! Glück und Segen dem Vaterlande!“

Weitere Begrüßungstelegramme wurden an den Kronprinzen, General Keim und General v. Rigmann gesandt.

Es sprachen Geheimrat Professor Dr. Adolf Wagner und Geheimrat Professor Dr. Metzger.

Die neuen Leitfäden des Wehrvereins.

Neue Leitfäden für seine Arbeit hat der Deutsche Wehrverein aufgestellt, über dessen Hauptversammlung wir berichtet haben. Es heißt da: „Der Deutsche Wehrverein erstrebt die Stärkung des vaterländischen Bewußtseins, sowie die Erhaltung eines mannhaften Geistes im deutschen Volke. Besonders tritt er dafür ein, die deutsche Wehrmacht innerlich wie zahlenmäßig so stark zu machen, daß sie unbedingt imstande ist, den Schutz des Reiches und dessen Machtstellung in der Welt zu verbürgen. Daher müssen für unser Volksherr alle wehrfähigen Männer ohne Ausnahme ausgebildet werden. Zur inneren Stärkung unserer Wehrmacht ist die körperliche Ausbildung und militärische Vorbereitung unserer Jugend notwendig und geeignet zu ordnen. Auf dem gesamten Gebiete der Kriegsvorbereitung, insbesondere der Kranken- und Verwundetenpflege der Familienunterstützung der Invaliden- und Hinterbliebenenfürsorge, der Feldpost, der Heereslieferungen und der Nahrungsmittel- und Rohstoff-Versorgung für Heer und Volkswirtschaft bedarf es sorgfältiger Vorbereitung und durchgreifender Besserung.“

Grundlage und Hauptwerkzeug unserer äußeren Politik ist die Wehrmacht. Nur der hierfür gebrauchten Opfern entsprechende Erfolg der äußeren Politik auf Grund von Stetigkeit und Zielbewußtsein können im Volke Liebe zum Heer und Verständnis für seinen Geist erhalten. Dazu ist es notwendig, unseren auswärtigen Dienstverantwortlichen zu gestalten, daß die Tüchtigsten aus allen Volkskreisen herangezogen werden, ferner daß eine sorgfältige Beobachtung des Auslandes unter veränderten Umständen zur heimischen und ausländischen Presse stattfindet. — Der Wehrverein mischt sich in die innere Politik nicht ein; er wird aber stets im Sinne der Mahnung unseres Kaisers dafür eintreten, daß das Vaterland über der Partei steht, und daß bei den inneren Kämpfen die Volksgemeinschaft nicht vergessen wird. In seiner Aufklärungsarbeit wird er dafür wirken, daß unser ganzes Volk auch im täglichen Leben der Pflichten gegen Vaterland und Familie sowie des Wertes deutscher Sprache und Kultur eingedenk bleibt und daß besonders in der Jugend beiderlei Geschlechts diese Ideale gepflegt werden.“

Kriegsprüfung für Ärzte.

Im August v. J. wurden zur Erleichterung der Beschaffung von Militärärzten und zur Steuerung des zu erwartenden Ärztemangels im Heimatgebiete durch den Bundesrat zwei wichtige Bestimmungen über die Erlangung der ärztlichen Approbation getroffen. Einmal wurde zugelassen, daß allen Kandidaten der Medizin nach dem Bestehen der ärztlichen Prüfung das praktische Jahr erlassen und die Approbation als Arzt zugleich erteilt wurde. Sodann wurde eine Notprüfung eingeführt, die den Kandidaten der Medizin es ermöglichte, die ganze ärztliche Prüfung mündlich an einem Tage in allen Abschnitten zu erledigen. Zur Notprüfung sollte aber nur derjenige Mediziner zugelassen werden, der zu Protokoll erklärt hatte, daß er der Heeresverwaltung oder der Zivilmedizinalverwaltung zur Verfügung stehen wollte.

Als der Bedarf an Ärzten bei der Heeresverwaltung in den ersten Monaten des Krieges

auf diese Weise gedeckt war, wurden in der Heeresverwaltung gegen diese Notprüfung eine ausreichende Kenntnis von dem Wissen und Können des Kandidaten nicht ermöglichte, daß daher zahlreiche minder gut ausgebildete Elemente in den ärztlichen Stand Zutritt erhalten würden, die die unzulässige Lage des Standes nach Friedensschluß vergrößern würden. Ein Bedürfnis in dieser Erleichterung des Berufseintritts wäre bereits nach den ersten Kriegsmonaten nicht mehr vorhanden gewesen, da der militärische Bedarf gedeckt wäre. Die Heeresverwaltung und die beteiligten preussischen Ressorts haben im Hinblick auf diese Fragen zu Beginn dieses Jahres eingehend geprüft, ob die Notprüfungen abgeschafft werden könnten. Dabei wurde festgestellt, daß eine Anzahl der notprüften Mediziner, die zu Protokoll erklärt hatten, sich der Zivilverwaltung zur Verfügung halten zu wollen, ihrer Erklärung — wenn sie einberufen wurden — nicht nachkamen, da sie sich inzwischen bereits einer privaten Stelle gegenüber gebunden hatten. Dadurch wurde der Zivilverwaltung die Möglichkeit genommen, Lücken in der ärztlichen Versorgung auszufüllen. Wenn auch zurzeit der militärische Bedarf gedeckt war, so bestand für die Zivilmedizinalverwaltung auch noch nach anderer Richtung hin ein empfindlicher Mangel. Etwa 40 Prozent der Medizinalbeamten standen im Felde oder hatten sich der Heeresverwaltung gegenüber verpflichtet. In den Anstalten und Instituten der Zivilmedizinalverwaltung fehlten die Hilfskräfte vielfach ganz, so daß die Aufrechterhaltung des Betriebes nur durch Überlastung des Leiters und durch eine bedenkliche Einschränkung des Betriebes ermöglicht werden konnte. Es wurde deshalb für notwendig erklärt, für die nächste Zeit des Krieges noch einige Erleichterungen in der Erlangung der ärztlichen Approbation bestehen zu lassen. Auch wurde geltend gemacht, daß es für die Kandidaten der Medizin, die am Ende des Winterhalbjahres 1914/15 in die ärztliche Prüfung eintreten würden, eine erhebliche Benachteiligung gegenüber der Kandidaten aus dem Ende des Sommerhalbjahres 1914 wäre, wenn sie die lange Dauer der ordentlichen Prüfung (wenigstens 6 bis 7 Wochen) über sich ergehen lassen und daher sehr spät in den Felddienst oder in den Dienst der Zivilverwaltung eintreten müßten. Als Übergangsbemessung wurde deshalb empfohlen, eine abgekürzte, aber nicht wesentlich erleichterte Prüfung einzuführen. So wurde die

„Kriegsprüfung“

„Kriegsprüfung“ für die Kandidaten der Medizin, die es den Prüfern ermöglicht, einen Überblick über das Wissen und Können des Kandidaten zu gewinnen. Auch gegen diese Prüfung ist aus ärztlichen Kreisen geltend gemacht worden, sie erleichtere den Zugang zum ärztlichen Stand so, daß eine weitere Bemehrung des ärztlichen Proletariats zu erwarten stünde. Wenn in manchen Landesteilen eine Besetzung der freigewordenen Stellen sich nicht hätte ermöglichen lassen, so sei nur die ungenügende Bezahlung, die angeboten wurde, dafür verantwortlich zu machen.

Diese Einwände können als berechtigt nicht anerkannt werden. Die „Kriegsprüfung“ erleichtert tatsächlich die ärztliche Prüfung nicht wesentlich. Allerdings prüft in gewissen praktischen Fächern nur ein Prüfer, während die ordentliche Prüfung zwei Prüfer vorieht. Wohl ist das Prüfungsspensum in einzelnen Abschnitten eingeschränkt. Andererseits fallen die Zwischenpausen zwischen den einzelnen Stationen und in den einzelnen Abschnitten fort, in denen der Kandidat sich nach den Bestimmungen für die ordentliche Prüfung auf den folgenden Abschnitt und auf die folgenden

Teile vorbereiten kann. Die „Kriegsprüfung“ verlangt ein abgerundetes medizinisches Wissen und Können insofern mehr, als sie den Kandidaten verpflichtet, sich innerhalb von zehn und wenig mehr Tagen über das ganze Gebiet der Medizin in allen Abschnitten auszuweisen. Die „Kriegsprüfung“ enthält auch noch insofern eine Erschwerung, als sie die Wiederholung eines nicht bestandenen Abschnittes nicht kennt, sondern die ganze Prüfung dann als nicht bestanden ansieht, wenn sie auch nur in einem Teil eines Abschnittes nicht bestanden wurde. Eine weitere Erschwerung liegt darin, daß nur diejenigen Kandidaten zugelassen werden, die den Nachweis erbringen, daß sie im Falle des Bestehens der Prüfung von der Militärverwaltung oder von einer Landeszentralbehörde zur Leistung ärztlicher Dienste angenommen sind. Die Landeszentralbehörde wird diesen Nachweis nur ausstellen können, wenn sich der Kandidat unter Vereinbarung einer Konventionalstrafe verpflichtet hat, auf Aufruf der Landesbehörde die verlangte ärztliche Tätigkeit tatsächlich zu übernehmen.

Gegenüber dem Einwand der ungenügenden Bezahlung der Bewerber auf freie Landarztstellen muß auf die Fälle hingewiesen werden, in denen junge, soeben notgeprüfte Ärzte bei ausreichender Bezahlung sich nicht haben bereit finden lassen, auf das Land zu gehen, da ihnen der Aufenthalt in der Großstadt mehr zusagte. Die leitenden Ärzte der Landesvereine würden sich ein Verdienst erwerben, wenn sie die jungen Ärzte darüber belehren wollten, daß die Übernahme einer mühseligen Landarztstätigkeit zurzeit auch eine vaterländische Pflicht darstellt.

Wieviel Brot braucht der Mensch täglich?

In der letzten Zeit hört man nicht selten die besorgte Frage, ob wir mit unseren Vorräten an Brotgetreide bis zur nächsten Ernte auskommen werden. Im Anschluß daran wird die weitere Frage aufgeworfen, wieviel Brot denn eigentlich der Mensch zu seiner Ernährung täglich braucht.

Um unseren Körper gesund und leistungsfähig zu erhalten, bedürfen wir einer gewissen Menge von Nährwerten, die nach Körpergröße, Alter, Temperament, Arbeitsleistung usw. sehr verschieden ist. Diese Nährwerte brauchen aber keineswegs in bestimmten Stoffen zugeführt zu werden. Sehr verschiedene Nahrungsmittel tragen zu unserer Ernährung bei: außer dem Brot besonders Kartoffeln, Gemüse, Obst, Zucker, Fleisch, Fische und Milch. Keines dieser Nahrungsmittel ist unentbehrlich, vielmehr kann jedes von ihnen durch andere ersetzt werden. Das gilt auch für das Brot. Auf frühen Entwicklungsstufen der Menschheit hat man überhaupt kein Brot gekannt, und noch jetzt gibt es ganze Völker, im hohen Norden wie in den heißen Himmelsstrichen, die völlig ohne Brot leben. Auch wir könnten (wenn auch nicht von heute auf morgen) auf den Genuß von Brot verzichten, wenn wir dafür z. B. Kartoffeln mit einer geringen Beigabe von Fleisch, Fisch oder Milch zu uns nähmen.

Trotzdem spielt das Brot infolge des günstigen Verhältnisses der in ihm enthaltenen Nährstoffe in der Ernährung weiter Kreise eine geradezu beherrschende Rolle. Im Laufe der Jahrtausende ist es für uns das typische Nahrungsmittel geworden. Wir beten um unser tägliches Brot und halten es für Sünde, mit dem Brot achlos umzugehen. Wenn wir auch ohne irgendeine Schädigung das Brot entbehren könnten, so müssen wir doch danach streben, daß es uns dauernd zur Verfügung steht.

Deshalb haben die Verbündeten Regierungen Maßnahmen getroffen, um unsere Brotversorgung dauernd sicherzustellen. Die Versorgung von Brotgetreide an das Vieh ist verboten und alles Brotgetreide im Lande mit Beschlag belegt worden. Es ist vorgeschrieben, daß das zur Brotherstellung verwandte Getreide gehörig ausgemahlen wird und daß alles Roggenbrot einen Kartoffelzusatz erhält. Die Menge des den Bäckern und damit der Bevölkerung zur Verfügung stehenden Mehles ist auf drei Viertel des Anfang Januar verbudenen Mehles beschränkt worden. Diese Maßnahmen werden bewirken, daß uns bis zur nächsten Ernte das Brotgetreide und damit das Brot nicht ausgeht.

Jeder einzelne kann zur dauernden Sicherung unserer Brotversorgung beitragen, indem er seinen Brotgenuß vermindert und dafür mehr andere Nahrungsmittel zu sich nimmt. Das Haupthindernis für solches Verhalten ist hinweggeräumt, sobald die Bedeutung des Brotes in unserer Ernährung klar erkannt ist. Brotessen ist keine unbedingte Notwendigkeit, sondern eine Gewohnheit — eine Gewohnheit, auf die wir freilich nicht leicht verzichten werden, auf die wir aber auch nicht zu verzichten brauchen, wenn wir hausälterlich mit dem Brot umgehen.

Prof. Dr. Elsbacher, Berlin.

Kriegshumor.

— Schatz vor Kriegsrichtern. So oft der Redakteur Müller auf sein „Brot“ einen Herrn mit wallendem Haar in der Redaktionstür tritt, ruft er sofort: „Schatz, ho!“

(Folgende Väter.)

— Nutzenwendung. Kunde: „Sie haben mir für den Anzug ein Jahr Garantie gegeben, und nun ist er jetzt schon kaputt.“ — Händler: „Mr. Sie wissen doch, Kriegsjahre zählen doppelt.“

— Die Soldatenbraut. Besucher: „Ich soll Ihnen viele Grüße von Ihrem Schwager überbringen.“ — Frau: „Ach, mein Schwager?“ — Besucher: „Ja, vom Hütchen erlos!“ — Frau: „Ach, Gott, und gar vom Hütchen?“

— Der Bure Dewet soll von den Engländern für — w. in einem er. erklärt werden. Warum? Weil er sich von den Engländern nicht — zum Narren haben läßt.

Polnische Angelegenheiten.

Der Aufruf des polnischen Hilfskomitees für die Kriegsleidenden in Polen.

Wie wir bereits meldeten, hat sich in der Schweiz aus hervorragenden Polen ohne Unterschied der Staatsangehörigkeit und zu aus- schließlich philanthropischen Zwecken ein Generalhilfskomitee für die Kriegsleidenden in Polen gebildet, während gleichzeitig in Berlin, Wien und New-York ein anderes Komitee gebildet wurde. Das Komitee, dessen Präsident der polnische Dichter Henryk Sienkiewicz ist, veröffentlicht jetzt einen Aufruf an die gestifteten Nationen, in dem es u. a. heißt:

„Über den ungeheuren Strecken vom Nemen bis zu den Karpaten breitet das Gespenst des Hungers seine Fittiche aus. Der Arbeiter hat die Hände in den Schoß gelegt, denn es gibt keine Werkstätten mehr in Polen; den Pflug kriecht der Frost, denn dem Bauer ist das Korn zur Ausfaat weggenommen; der Händler verkauft seine Ware nicht mehr, da sie niemand bezahlen kann; Greise und Frauen irren im strengen Winter ohne Dach über ihren Häuptern umher. Epidemische Krankheiten mehren sich, erlöschen ist der häusliche Herd, und wenn die Kinder ihre abgezeigten Hände zu den Müttern erheben, mit der Bitte um ein Stück Brot, so antworten ihnen die Mütter nur mit Tränen. Und solcher Darbenden, nach Hilfe Dürstenden — hört es, ihr christlichen Nationen! — sind hier in Polen Millionen und abermal Millionen.“

Aber hat denn Polen ein Recht auf eure Hilfe?

Ein solches Recht steht im Namen der Menschlichkeit einem jeden Volke zu und um so mehr dem polnischen, das selbst nach der Teilung seines Vaterlandes sich vom Unlück nicht hat beugen lassen, seinen Namen nie verleugnet und durch seinen mächtig hervorquellenden Lebenswillen sich seine Existenz für immerbar gesichert hat. Es besitzt ein solches Recht kraft seiner historischen Vergangenheit, als Vormauer der Christenheit, als Schützer der Bedrängten, als Schild der europäischen Ziviltät im Osten. Zu dem allgemeinen zivilisatorischen Erwerb haben auch unsere besten Geister das ihrige beigetragen, unsere Gedankenarbeit, unsere Schaffenskraft. Also im Namen dieses unseres Anteiles am Leben der Menschheit, im Namen der aus solcher Teilnahme entspringenden Rechte, im Namen der Lehre Cyrilli, im Namen unserer alten und frischen Leiden, wende ich mich an euch, gestiftete Nationen, und rufe eure Hilfe an für mein Volk. Mögen das polnische Herz auch andere als Leidensgefühle beweisen, möge die Stimme Polens nicht immer als Schmerzenslaut ertönen. Mögen die polnischen Mütter ihren Kindern etwas mehr als Tränen bieten können. Brot und Obdach für das polnische Volk, auf daß es den Frühling der Auszuegung erleben kann.

Das Generalhilfskomitee

für die Kriegsrolleleidenden in Polen:

Der Präsident: Henryk Sienkiewicz.
Der Aufruf trägt zahlreiche Unterschriften hervorragender polnischer Persönlichkeiten. Darunter sind: Frau Curie-Skłodowska, Paris; Graf Nicolas Potocki; Fürst Potoniowski; Bischof Kuskiwicz, Warschau; Bergson, Präsident der Warschauer israelitischen Kultusgemeinde; Geisler, Präsident der evangelischen Gemeinde; Fürstbischof Sapieha, Krakau; Graf Stanislaus Karnowski, Präsident der Krakauer Akademie der Wissenschaften; Kolanec, Rektor der Jagellonischen Universität, Krakau; Fruchtmann, Vorstand der israelitischen Gemeinde in Krakau; Fürst Radziwill, Präsident der polnischen Fraktion des deutschen Reichstages; Czapowski, Ehrenhausmitglied; Adamski, Vorsitzender der Kooperativgesellschaften, Polen; Zomp, polnisch, Reichstagsabgeordneter; Sulzyski, Präsident der Posener Arbeitervereine.

Der Sitz des Polnischen Generalhilfskomitees ist in Lausanne. Die Schweizer Nationalbank ist ermächtigt, Geldspenden entgegenzunehmen.

Hilfe für die notleidende Zivilbevölkerung in Rußisch-Polen.

Unter dem Vorsteher des Landmarschalls Bringen Viechtenstein fand hier die konstituierende Versammlung des österreichisch-ungarischen Hilfskomitees für die notleidende Zivilbevölkerung der von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Gebiete Rußisch-Polens statt. Der Vorsitzende hielt eine Ansprache, in welcher er auf das schreckliche Los jener unglücklichen Gegenden, wo der Kampf tobt, hinwies und sagte, das österreichisch-ungarische Komitee verfolge denselben Zweck wie das in Deutschland einsetzte Hilfskomitee. Es handle sich um ein Werk der Menschlichkeit und Menschenliebe ohne jeden politischen Beigeschmack. Es sollen Geldspenden gesammelt und der mit der Rockefeller-Stiftung in Verbindung stehenden ameri-

kanischen neutralen Kommission zur Verfügung gestellt werden, welche die Notstandsaktion in Polen durchzuführen wird.

Die Polen und die Sache Deutsch-land-Oesterreichs.

Die Krakauer Zeitung „Naprzód“ veröffentlicht einen von der Petrikauer Konföderation in Polen massenhaft verbreiteten Aufruf, in dem auf das Übermaß der verbündeten Truppen an Warschau hingewiesen wird. Es heißt: „Es wäre ein Verbrechen und ein Wahnsinn, in diesem großen historischen Augenblick sich passiv zu verhalten. Die Versprechungen des russischen Despoten können nur die Russifizierung Galiziens bedeuten, um den Rest unserer teuren Väterland in Krakau und Lemberg zu vernichten, die blutige Geschichte unseres Landes in Polen wiederholen und die Hoffnungen in die angeblichen Freunde Rußlands, England und Frankreich, müssen verschwinden, wenn man der traurigen Tatsache eingedenk ist, daß diese Freunde bereit sind, für ein Dorf im Elsaß oder für ein Stück Erde in den Kolonien das Schicksal Polens preiszugeben.“

Vom Polenklub.

Nach seiner Wahl zum Obmann des Polenklubs hielt Ritter v. Bilinski eine Rede, in der er ausführte, daß noch nie ein Obmann seine Stelle mit einer derartigen Fülle von Verantwortung übernommen habe. In der unerschütterlichen Zuversicht auf die weiteren Erfolge der tapferen Truppen möge der Klub sich mit denjenigen Angelegenheiten befassen, deren Lösung die gegenwärtige Lage des Landes erheische. Dem Klub und allen Schichten der Nation müsse die Wiederaufrichtung des Landes, sowie die Neugestaltung des nationalen politischen Lebens vorzuehen. Diese Neugestaltung, sagte von Bilinski, ist ein Werk der Zukunft, welche durch die Erfolge unserer Armee begründet werden wird. Niemand kann heute die genauen Umrisse dieser Zukunft entwerfen, aber jedermann weiß, was die polnische Nation der Dignität und der Güte des Kaisers zu verdanken hat.

Preßstimmen.

„Sie sind unermüdetlich im Stürmen.“ Nachklänge zur Winterschlacht in Masurien.

Die Wiener Korrespondenz „Rundschau“ meldet: Der schwere Schlag, den die russische Armee in Ostpreußen erlitten hat, tritt immer deutlicher in den Petersburger Communiqués und Kommentaren hervor. Mit Ausfällen und Verleumdungen ist man bemüht, den wahren Sachverhalt, den man nun nicht mehr abzuleugnen vermag, abzuschwächen. Die Presse erweist sich als besonders strenge. Die Petersburger Berichte gestehen zu, daß die über Ostpreußen vordringenden Deutschen die Front Ploz-Radion erreicht haben. Ferner wird mitgeteilt, daß sich die Russen auf diesem Gebiete im Rückzuge befinden, ein Umstand, der im russischen Publikum ein Gefühl der Ueber- raschung auslöste. Vielleicht, trägt sich ein Blatt, wollen die Russen damit Begnügen nur auf russisches Territorium zurückzuziehen. Einer der Kriegsberichterstatter äußert, die Russen würden in diesem Räume erst dann wieder größere Kämpfe annehmen, wenn sie sich dabei ausgiebig auf ihre Festungen und Bahnen stützen könnten, denn in demselben Maße, in dem die Deutschen im russischen Territorium vorrückten, näherten sich die Russen den eigenen Stützpunkten, während sich die Deutschen von den ihren entfernten.

In den Ausführungen der militärischen Mitarbeiter wird darauf hingewiesen, daß Ostpreußen ja nur ein Abschnitt des östlichen Kampffeldes sei, das seinerseits bloß einen Teil des gesamten Kriegstheaters bilde. Man dürfe den Vorkängen in einem einzelnen Abchnitt keine übertriebene Wichtigkeit beimessen, da es sich jedesmal lediglich um eine Szene des großen Aktes in einem weltgeschichtlichen Schauspiel handle. In einem anderen Kommentar wird betont, daß die stürmische Offensive, die die Deutschen plötzlich in und über Ostpreußen hinaus ergriffen, nur von dem Plane Hindenburgs diktiert sei, die in den Karpaten tätigen Truppen der Verbündeten zu entlasten. Ein dritter Militärkritiker sucht die „im Publikum vorkommende Ansicht“ zu zerstreuen, daß der deutsche Erfolg in Ostpreußen in Verbindung mit der erneuten deutschen Offensive in Polen etwa das „phantastische“ dem General von Hindenburg zugeschriebene Ziel verfolge, Petersburg anzugreifen und sich den Weg dorthin zu öffnen.

Die russischen Blätter entwerfen Schilderungen der numerischen Ueberlegenheit der Deutschen bei den letzten Aktionen und heben auch die furchtbare Wirkung der deutschen Geschütze hervor, die immer und immer ergänzt würden. Dem „Russische Slowo“ wird gemeldet: „Wenn die schweren deutschen 9. und 11 Zollgeschütze Nachts in Aktion treten, rötet sich der Himmel. Am 16. Jannuar verwenden die Deutschen auch 16 1/2 Zollgeschütze. Die Geschütze fliegen so schnell nacheinander, daß man ein ununterbrochenes Peulen hört. Erde

und Luft erzittern, der ganze Horizont ist in unbeschreiblichen Rauch gehüllt. Die meisten russischen Vermundeten sind Opfer dieses möderischen Feuers. Ueberhaupt schlagen sich die Deutschen wie die Wilden. Sie sind unermüdetlich im Stürmen. Demselben Blatte berichtet sein Kriegsreporter Kanow über die verheerende Wirkung der 42 Zentimetergeschütze, indem er schreibt: „Ein solches Schießen hat noch kein Mensch zuvor vernommen. Ein Viertel eines Geschossmantels, das man gefunden hat, wog anderthalb Pud (gleich 60 Pfund). Ein solches Geschöß hat in einer Station einen ganzen Eisenbahnwaggon mit warmen Kleidern aus dem vom Jaren gelifteten Depot in einen Trümmerhaufen verwandelt. Splitter dieses Geschosses sind über zwei Pfund schwer.“

Aus aller Welt.

Ein amerikanischer General über die Kriegslage.

Professor G. S. Atwood, Sekretär der amerikanischen Handelskammer in Berlin, der sich auf einer Aufklärungsreise in Amerika befindet, teilt der Postischen Zeitung mit, daß sich General Thayer von der Militärakademie der Vereinigten Staaten in West-Point wie folgt über die Lage des europäischen Krieges geäußert habe:

„Wenn wir uns jeder persönlichen Parteinahme, sei es für die Verbündeten, sei es für Deutschland, enthalten, einen Plan des Operationsgebietes nehmen und darauf die Linien der kämpfenden Parteien markieren, so beaugen wir auf den ersten Blick den folgenden Tatsachen:

1. Der Krieg ist nun seit sechs Monaten im Gange, und während dieser Zeit haben die deutschen Truppen im Westen den größten Teil Belgiens und einen Teil Frankreichs erobert.
2. Im Osten ist der deutsche Vormarsch in Rußisch-Polen eingedrungen und bewegt sich auf Warschau zu.
3. Seit Beginn des Krieges bis heute haben die Kämpfe fast ausschließlich außerhalb des Deutschen Reiches stattgefunden, und deutsches Gebiet ist von den Verwüftungen des Krieges freigeblieben.

4. Die Spitze der deutschen Linie im Westen befindet sich nur etwa 65 englische Meilen von der Hauptstadt Frankreichs entfernt, und zwar auf einem erträtlichen, fruchtbaren Ackerland, während die Entfernung der Hauptstadt Deutschlands von der nächsten Spitze der Linien der Verbündeten, in geradem Fluße gerechnet, 400 englische Meilen beträgt, und davon gehen 300 Meilen durch Gebirge und unebenes Land, welches mühselige Verteidigung gewährt und eindringenden Truppen unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen würde.

Vom militärischen Standpunkte sind die sich aus obigen Tatsachen ergebenden Folgerungen einleuchtend, und diese sind:

1. Die Kräfte der Verbündeten müssen sich den eindringenden deutschen Truppen gegenüber selbstverständlich defensiv verhalten, und wenn die Linien der Verbündeten durchbrochen würden, so müßte Paris fallen, was ein ernsthaftes Unglück bedeuten würde.
2. Sollten die Verbündeten die jetzt stehenden defensiven deutschen Linien durchbrechen und die deutschen Truppen aus Belgien hinauszutreiben versuchen, so würde dies einen unbeschreiblichen Verlust an Leben und Material für die beteiligten Nationen bedeuten.

3. Wenn die Verbündeten einen erfolgreichen Durchbruch durch die deutschen Linien im Süden erzielen und Berlin vom Westen her zu erreichen versuchen, so müßten sie einen Marsch von mindestens 500 englischen Meilen unternehmen, und zwar durch einen Teil des Deutschen Reiches, der wegen der natürlichen Eigenschaften des Landes und der gebotenen Verteidigungsmöglichkeiten als uneinnehmbar bezeichnet werden kann.

4. Anscheinend liegt die einzige Hoffnung der Verbündeten auf ein siegreiches Vorgehen zu Lande in einer russischen Invasion im Osten, doch sind in dieser Richtung keine Fortschritte gemacht worden, da die deutschen Truppen nunmehr in das Gebiet ihres Feindes eingedrungen sind.

Vom militärischen Standpunkte ist die Schlussfolgerung unumwiderlich, daß die Deutschen nach sechs Monaten des Krieges und kolossalen Verwüftungen von Leben und Besitztum bis zum heutigen Tage einen siegreichen Feldzug geführt haben, und wenn neue englische Truppen herübergeschickt werden, um die Linien der Verbündeten zu verstärken, so gehen sie nur ihrem Verderben entgegen. Möge Gott ein baldiges Ende dieser Abfchlachtung herbeiführen.

Rußlands innere Kämpfe.

Die Verbreitung revolutionärer Schriften hat in den russischen Industriezentren im Dezember und Januar einen Umfang angenommen, wie er seit 1905/6 nicht mehr zu konstatieren war. Es muß hervorgehoben wer-

den, daß die Bewegung sich nicht gegen den Zaren Nikolaus, der nach wie vor beim Volke beliebt ist, sondern gegen Nikolai Nikolajewitsch und gegen die Kaiserinwitwe richtet. Trotz der verschärften Zensur hat das russische Volk instinktiv die richtigen Urheber des jetzigen Weltkrieges ermittelt. Das Volk — auch auf dem Lande — ist durch den Krieg schon jetzt in einer recht traurigen Lage. Der männliche Teil der Bevölkerung ist unter den Fahnen; irrend welche Nachrichten zu ihnen kommen meist nicht an, so daß die Familien schon seit Monaten von ihren im Felde stehenden Männern nichts wissen. Die von der Regierung bewilligte Hilfe an Familien, deren Oberhaupt im Kriege ist, wird in den größeren Städten einmütig prompt ausbezahlt, auf dem Lande scheint die Organisation ganz zu verfallen. Es herrscht daher eine Erbitterung im Volk, die sich vielleicht schon bald in nie dagewesener Stärke entladen wird. Das erste Vorzeichen waren die zwei Arbeiterpatije in Petersburg.

Der erste fand am 29. Dezember statt. Aus dem Fabrikviertel am Obwodnikanal und dem Narwalchen Stadtteile zog eine gewaltige Schar Arbeiter und Frauen nach dem Amitschkow-Palast, der Residenz der Kaiserin-Witwe (die aber augenblicklich das Schloß auf der Zelaagin-Insel bewohnt). Mit „Doloi“-Rufen (Hinaus!) zogen die Massen dem Moskoprospett zu. Alle Straßen, die hineinführten, wurden gegen die Demonstrierenden abgeperrt. Es kam zu Zusammenstößen, bei denen ca. 100 Personen getötet oder verwundet wurden.

Diesem ersten Putsch folgte am 3. Januar ein zweiter, größerer. Diesmal kam der Haufe aus den Arbeitergegenden der Wyborger Seite, und aus den „Doloi“-Rufen konnte man klar entnehmen, daß der Zug zum Palast des Großfürsten Nikolajewitsch durchdringen wollte. Ehe der Miesenhafen jedoch die Simsonbrücke erreicht hatte, kam es zu sehr ernstlichen Zusammenstößen mit der Polizei und Kosaken. Das Volk mußte weichen. Hunderte wurden arretiert, 300 Tote und Verwundete waren das Resultat. Die Vermundeten wurden in der nächstliegenden Klinik des Baron Wilers verbunden und blieben unter Polizeiarrest.

Schon zwei Tage später wurden in Tausenden von Exemplaren Aufrufe in allen Stadtgegenden Petersburgs verteilt, in denen die Regierung, Nikolajewitsch, die Kaiserinwitwe und Salono v scharf angegriffen wurden. Alle Bemühungen der Polizei, die Urheber und den Herstellungsort der Flugblätter zu ermitteln, waren ohne Erfolg. Der Stadthauptmann von Petersburg erließ am 9. Januar folgenden Befehl an sämtliche Polizeivorgesetzten: „Die Polizeivorgesetzten haben innerhalb 14 Tagen eine ausführliche Liste von sämtlichen in ihrem Bezirk befindlichen Typographen, Lithographen und ähnlichen Anstalten, sowie von allen Bibliotheken und Buchhandlungen aufzustellen; ferner sind die genauen Vor- und Zunamen der betreffenden Anstaltsbesitzer und auch der Verwalter und Verkäufer der Lste beizufügen. Die Listen sind dem Generalinspektor der Typographie zwecks persönlicher Vortrag an mich einzureichen.“

Wenn die weiten Schichten der Bevölkerung erst über den wahren Stand des Marsches nach Berlin und über die bisherigen „Erfolge“ der Armee Näheres erfahren werden, dürfte ein gewaltiger Sturm Rußland erschüttern.

Letzte Telegramme.

Albert, König von Frankreich.

Büch, 21. Februar. In einem Pariser Brief der römischen „Tribuna“ wird berichtet: In weiten Kreisen Frankreichs wird die Wahl König Alberts von Belgien zum König von Frankreich gefordert. Bereits fanden mehrere geheime Versammlungen statt. Der König der Belgier genieße heute in Frankreich eine Volks-tümlichkeit, wie keiner der Thronpräsidenten. Weiter wird in der „Tribuna“ gesagt, es bestehe kein Zweifel, daß zwischen dem Präsidenten Poincaré und den Staatsmännern, die zur Gruppe Clemenceau-Gaillaux gehören, eine Spannung eingetreten sei. Poincaré habe den Krieg um jeden Preis gewollt, während Gaillaux mit Deutschland verhandeln wollte. Eine französische Persönlichkeit, die sich dieser Tage in Rom befunden habe, soll bekräftigt haben, daß der Krieg vom ersten Tage der Präsidentschaft Poincarés an auf dessen Programm gestanden habe.

Abberufung der russischen und englischen Gesandten in Teheran.

Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Petersburg: Der russische und der englische Gesandte in Teheran werden laut „Rietich“ abberufen, anscheinend weil sie nicht zusammen harmonieren.

Handel und Volkswirtschaft.

Das deutsche Wirtschaftsleben im Kriege.

Die verfehlte englische Rechnung.

In einer starkbesuchten Mitgliederversammlung des Ortsverbandes Gross-Berlin des Hansabundes, die im Lehrervereinshaus stattfand, behandelte Reichstagsabgeordneter Dr. Stresemann das Thema „Krieg und deutsches Wirtschaftsleben“ und führte dabei aus:

Die vergangenen sechs Monate des Krieges zeigen ein Durchhalten des deutschen Wirtschaftslebens, wie es auch die grössten Optimisten nicht erwartet haben. Allerdings war die Rohstoffversorgung und Lebensmittelverteilung nur dadurch möglich, dass man sich — vielfach zu einem starken Staatssozialismus bekannt hat, ohne den in diesen Zeiten nicht auszukommen war. Beruhigend in bezug auf die Lebensmittelfrage sind die Darlegungen, die Calver in seinen Ausführungen: „Das Wirtschaftsleben und der Krieg“ macht und die darauf hinausgehen, dass wir grössere Vorräte hätten, als die Reichsämter selbst annehmen, und jedenfalls in unserer Versorgung, wenn auch mit Einschränkungen, gesichert wären. Die Gesundung unseres inneren Wirtschaftslebens zeigt die finanzielle Lage und die bestehende Geldflüssigkeit, die einer neuen Kriegausleihe unter guten Bedingungen denselben glänzenden Erfolg sichern würde, wie der bisher abgeschlossenen. Neben der finanziellen Lage treten als Gradmesser der günstigen wirtschaftlichen Verhältnisse besonders die Ziffern des Arbeitsmarktes hervor. Im Dezember 1914 kamen auf 100 offenen Stellen 131 Arbeitssuchende gegen 195 im Vorjahre. Auf dem Gebiete der Waffenindustrie und der Schwerindustrie macht sich direkt ein Arbeitermangel geltend, während allerdings auf dem Gebiete der Exportindustrie und des Welthandels (Königreich Sachsen und Hamburg) noch ein starker Arbeitermangel zu spüren ist. Der anfängliche Rückgang der Löhne und Gehälter ist zum Teil ausgeglichen, in gewisse Militärlieferungsindustrie sind die Löhne sogar sprunghaft gestiegen.

Diese günstigen wirtschaftlichen Verhältnisse begründen sich vor allem darauf, dass schon bisher an Aufträgen des Reiches für Kriegslieferungen beinahe ebensoviel auf dem deutschen Wirtschaftsmaße ausgegeben worden ist, wie unser gesamter Aussenhandel im Jahre 1913 betrug. Während unsere Gegner durch die vom völkerrechtlichen Standpunkte aus mit Recht angreifbaren Waffenlieferungen der Vereinigten Staaten gezwungen werden, ihre Heereslieferungen zum grossen Teil im Ausland zu bezahlen und sich dadurch auf die Dauer um Milliarden zugunsten der Vereinigten Staaten zu schwächen, bleibt bei uns das Milliardengeld der Heeresaufträge im Lande. Es findet also nur eine Verschiebung der Geldmittel statt: Die Reichsschulden steigen, aber die Volkswirtschaft wird nicht um einen Pfennig ärmer! Auch der Welthandel mit neutralen Ländern ist uns zum Teil geblieben. Die Produkte unserer chemischen Industrie waren im Auslande gar nicht zu entbehren. Andererseits trat sogar durch das Carniederliegen von Paris Berlin in manchen Modestücken dem neutralen Ausland gegenüber in bevorzugte Stellung. Englands Rechnung hat sich als völlig verfehlt erwiesen. Sein Aussenhandel geht dauernd stark zurück, zumal auch die Kaufkraft der neutralen Staaten auf höchste geschwächt ist. Frankreich kann schon jetzt alt niedergebunden angesehen werden wenn man bedenkt, dass die Zentren seiner Textil- und Schwerindustrie sich unter deutscher Oberhoheit befinden.

Anzunehmen ist dass der wirtschaftliche Kampf, namentlich Englands gegen Deutschland, sich auch nach dem Kriege fortsetzen wird. Wir werden damit rechnen müssen, dass die Beziehungen zwischen England und seinen Kolonien zollpolitisch noch enger gestaltet werden als bisher. Der Hass der Völker wird gewisse Boykottbestrebungen hervorrufen. Diesen Beschränkungen wird allerdings entgegenzutreten Krieg nicht beschieden sein, da die deutsche Stellung auf dem Weltmarkt durch das enge Bündnis zwischen Wissenschaft, Technik und Arbeitsintensität der deutschen Industrie zu fest begründet ist. Die Unabhängigkeit des deutschen Marktes von der ausländischen Lebensmittelversorgung und die Fundierung der deutschen Aussenhandels durch die

Anbahnung eines engeren zollpolitischen Verhältnisses mit unseren Nachbarländern auf der Linie von Antwerpen bis Bagdad muss etwaigen Bestrebungen unserer Feinde auf Ausschluss deutscher Waren von ihren Märkten entgegengestellt werden. Der Ausblick in die wirtschaftliche Zukunft unseres Reiches gibt jedenfalls zu derselben ruhigen Zuversicht Veranlassung, wie ein Ausblick auf die militärische Lage und unsere politische Zukunft.

Die Finanzlage in Oesterreich-Ungarn.

Von Fritz Zutrauen.

Wer sich vor die Aufgabe gestellt sieht, sich ein Urteil über die Finanzlage Oesterreich-Ungarns zu bilden, muss sich von vornherein darüber klar sein, dass die Zustände in dem verbündeten Nachbarlande, im Gegensatz zu den Verhältnissen in Deutschland, ein vollständiges Bild der finanziellen Lage nicht ermöglichen. Hindernd wirken zunächst die für Oesterreich und Ungarn erlassenen Moratoriumsdekrete, die dem Wirtschaftsleben eine recht ungleiche Verteilung von Licht und Schatten verleihen. Auch ist der Umstand, dass die Oesterreichisch-Ungarische Bank seit Ausbruch der Feindseligkeiten darauf verzichtet hat, ihre Wochenausweise zu veröffentlichen, ein Moment, das der Klarheit, die, wie in allen Dingen, so auch in dieser Hinsicht in Deutschland herrscht, in der Doppelmonarchie Abbruch tut. Hieraus folgt, dass jede kritische Aeusserung über die Finanzlage des Landes mit gewissen, durch die genannten Gründe veranlassenden Vorbehalten zu machen ist.

Obwohl die Note an Serbien, die in letzter Linie den Weltkrieg heraufbeschworen hat, von Oesterreich-Ungarn ergangen war, so hat der Ausbruch der Feindseligkeiten doch wohl nirgends solche Verwirrung hervorgerufen als in Oesterreich-Ungarn selbst. Am sichtbarsten kam die allgemeine Bestürzung in den gewaltigen Abhebungen bei den Banken und Sparkassen zum Ausbruch. Freilich hat auch hier der Erlass von Moratorien für Oesterreich und Ungarn der Bewegung sehr bald einen Riegel vorgeschoben. Allmählich traten wieder Ruhe und Besonnenheit ein, und grosse Summen flossen zu den Banken zurück, wobei die Grundlage des Vertrauens sich in dem Masse erweiterte, als die Banken erklärten, freiwillig auf die Bestimmungen des Moratoriums verzichten zu wollen. So kommt es, dass sämtliche Wiener Grossbanken sowie die Oesterreichische Sparkasse, die Neue Wiener Sparkasse und die Sparkassen der Kommune Wien am 31. Dezember 1914 nur insgesamt 45 Millionen Kronen Mindereinzahlungen hatten als am 31. Dezember 1913. Allerdings waren die zum Vergleich stehenden Ziffern des Vorjahres besonders niedrig, insofern, als das Jahr 1913 für Oesterreich-Ungarn den Höhepunkt der wirtschaftlichen Krise gebildet und einen Stillstand der Sparkassen des Landes gezeitigt hatte. Andererseits sind den Banken im Dezember 1914 durch Einzahlungen auf die Kriegausleihungen namhafte Beträge entzogen worden, so dass die Bewegung der Einlagen bei den Wiener Banken und Sparkassen während des Kriegsjahres ein durchaus freundliches Bild ergibt.

Diese Feststellung ist um so interessanter, als die in der Doppelmonarchie leider allzu zahlreichen Pessimisten sich auch in der finanziellen Leistungsfähigkeit ihres Landes gründlich geirrt haben. Nicht nur haben die Zeichnungen auf die Kriegausleihe das überraschende Ergebnis geliefert, dass in Oesterreich 2136, in Ungarn 1170 Millionen Kronen gezeichnet wurden. Weit wichtiger ist noch die Tatsache, dass die damit zusammenhängenden Einzahlungen fast völlig ohne Inanspruchnahme der dafür vorgesehenen besonderen Kreditorganisationen erledigt worden sind. Weder wurden bei der Oesterreichisch-Ungarischen Bank noch bei den Darlehnskassen grössere Kreditanträge gestellt. Wenn man berücksichtigt, dass am 4. Dezember die Zeichnungen bis zu 200 Kronen voll, die darüber hinausgehenden mit 30 pCt einzuzahlen waren, so ergibt sich eine Kassenbewegung von 800 bis 900 Millionen Kronen, die ohne nennenswerte Kreditbenutzung bewerkstelligt werden konnte. Ein schönes Beispiel für die Kapitalkraft des Landes, wie sie aus Ersparnissen und dem aus wirtschaftlicher Betätigung herrührenden Verdienst resultiert!

Was die für Oesterreich und Ungarn erlassenen Moratorien anbelangt, so sind deren Bestimmungen sehr weitgehend. In Oesterreich war eine Zeitlang die Behauptung aufgetaucht, dass dort erlassene Moratoriumsbestimmungen hauptsächlich den Banken zugute. Diese Auffassung ist insofern ganz unbeeinträchtigt, als die Banken zwar, auf Grund der Moratoriumsverordnungen, zur Auszahlung nur in beschränktem Umfange verpflichtet sind, als sie aber andererseits auch nicht in der Lage sind, von ihren Debitoren Zahlungen hereinzubekommen, auf Grund der nämlichen Moratoriumsbestimmungen. Von einem Privileg der Banken zu sprechen, geht daher um so weniger an, als sie sich ja spontan bereit erklärt haben, über die eingehenden Bestimmungen des Moratoriums hinaus Zahlungen leisten zu wollen.

Die Lage der österreichisch-ungarischen Banken ist insofern von besonderem Interesse, als das Vorhandensein eigener Niederlassungen sowohl im feindlichen Ausland (London und Paris), als in den von den Russen besetzten Provinzen (Bukowina und Galizien) der Frage eine man möchte fast sagen: pikante Note gibt. Hierüber in vorliegendem Artikel zu berichten, erscheint schon aus räumlichen Gründen unmöglich. Eine ministerielle Verordnung befreit alle diejenigen Unternehmungen, die ihren Sitz auf dem Kriegsschauplatz haben, von der Verpflichtung, ihre Rechnung per 31. Dezember 1914 abzuschliessen und gibt ihnen hierfür bis zum 30. Juni 1915 Frist. Es ist so gut wie sicher, dass auch diejenigen Banken, die in den genannten Provinzen Filialen besitzen, von der Ermächtigung keinen Gebrauch machen werden. Immerhin ist vorzusehen, dass ihre Abschlüsse dieses Mal später als in früheren Jahren fertiggestellt und veröffentlicht werden, was sich aus den zahlreichen Einberufungen ihrer Angestellten hinreichend erklärt.

Summa summarum: die finanzielle Lage in Oesterreich-Ungarn kann als vergleichsweise günstig bezeichnet werden. Die Flau- und Miessmacher, aus denen sich in der benachbarten Monarchie ganze Bataillone zusammenstellen liessen, haben die wirtschaftliche und finanzielle Kraft ihres Landes stark unterschätzt. Im Grunde genommen sind sie der Hauptfeind des schönen Landes, von dem unbefangene Beobachter mehr und mehr den Eindruck gewinnen, dass es sich seiner Leistungsfähigkeit und Stosskraft selber nicht bewusst ist. Vielleicht dass nach dem Kriege ein enger wirtschaftlicher Zusammenschluss mit Deutschland das verbündete Oesterreich-Ungarn allmählich zu jener höchsten Stufe ökonomischer Entwicklung tragen wird, auf die es angesichts des Reichtums seines Bodens, der Vorzüglichkeit seiner Lage und nicht zuletzt der Tüchtigkeit seiner Bewohner wie kaum ein zweites Land Anspruch hat!

Deutschlands und Frankreichs Renten.

Die 3proz. französische Rente, die sich in den ersten Monaten des neuen Jahres von dem Tiefstand (etwa 70 1/4 pCt.), auf den sie im Dezember 1914 gesunken war, zeitweilig bis auf etwa 73 1/2 pCt. erholt hatte, hat in den letzten Tagen einen neuen „Tiefrekord“ von 69 3/4 pCt. erreicht und ist damit auf ein Niveau gesunken, wie sie es seit den Jahren 1870 und 1877 (im russisch-türkischen Kriege) nicht mehr zu verzeichnen hatte. Wir können aus diesem neuen Niedergang des französischen Standardpapiers den wahren Eindruck ersahen, den der Sieg Hindenburgs und die Kämpfe in Galizien auf das französische Volk gemacht haben, und dieser Eindruck ist ganz anders beschaffen, als er in den nie um zuversichtliche Töne verlegenen französischen Blättern geschildert wird. Einen Ueberblick über die Kursentwicklung der französischen Renten in den letzten 20 Jahren im Vergleich mit der entsprechenden Entwicklung der 3proz. deutschen Reichsausleihe giebt folgende Tabelle:

Niedrigste Kurse

	3 proz. deutsche Reichsausl.	3 proz. franz. Rente
1895	96,10	99,65
1896	97,60	100,40
1897	96,80	101,90
1898	92,50	101,32
1899	87,60	98,83
1900	84,90	99,20
1901	86,25	99,94
1902	90,50	98,55
1903	89,20	96,31
1904	89,90	94,58
1905	88,40	97,70
1906	95,90	94,95
1907	81,25	93,87
1908	81,20	94,36
1909	83,30	93,33
1910	82,20	96,47
1911	81,75	93,54
1912	77,00	89,07
1913	74,95	83,40
25. 7. 14.	74,15	78,00
18. 12. 14.	69,50	70,35
Ende Januar 15	71,00	73,50
Mitte Februar 15	70,25	69,73

Der Vergleich zwischen den beiden Renten ist ausserordentlich lehrreich; geht doch aus ihm hervor, dass die französische Rente, die in den letzten Jahren infolge des niedrigeren Leihzinstusses des Rentnerstaates Frankreich stets etwa 10 bis 12 pCt. über der deutschen 3proz. Reichsausleihe stand, ihre Kursüberlegenheit jetzt völlig eingebusst hat. In den letzten Tagen ist ihr Kurs sogar unter den Stand der 3proz. Reichsausleihe gelangt. Vergleicht man den jetzigen

Kurs der beiden 3proz. Anleihen mit den vorjährigen zur gleichen Zeit, so ergibt sich, dass die französische im Laufe des Jahres um etwa 18 pCt., die deutsche nur um etwa 8 pCt. zurückgegangen ist. Diese Tatsachen in Verbindung mit der anderen, dass die 5proz. französischen Schatzscheine mit zehnjähriger Laufzeit zum Kurse von 96,50 pCt. emittiert werden — während die 5proz. deutsche Kriegausleihe zu 97,50 ausgegeben wurde, und bei der projektierten neuen deutschen Anleihe sogar eine Erhöhung dieses Kurses in Aussicht genommen werden kann — zeigen am besten, in wie wenig erfreulicher Verfassung sich der französische Geldmarkt befindet.

Zurückhaltende Kreditgewährung der italienischen Banken.

Die Banken der kriegführenden Länder sind überall bemüht, grössere Barbestände zu halten und für grösstmögliche Flüssigkeit des Status zu sorgen. Wenn nun auch Italien bisher nicht aktiv in den Krieg miteingegriffen hat, so sind doch die indirekten Einwirkungen des Krieges stark genug, um auch die italienischen Banken zu zurückhaltender Geschäftsgebarung zu nötigen. Diese Zurückhaltung in der Kreditgewährung zeigt sich jetzt vor allem darin, dass, wie uns ein Drahtbericht v. 20. d. M. aus Mailand meldet, die Banken infolge der Anhäufung bedeutender Barbestände der Geschäftswelt gegenüber sich in der Diskontierung von Wechseln ausserordentlich reserviert verhalten.

Hollands Vieh- und Fleischausfuhr.

Amsterdam, 19. Februar. Die hiesige „Schlächter-Zeitung“ teilt mit, obwohl kein allgemeines Ausfuhrverbot für Rinder und Schweine zu erwarten sei, werde die holländische Regierung demnächst Massregeln treffen, um die Ausfuhr sehr zu beschränken.

Russlands Naphthaindustrie.

Frankfurt a. M., 19. Februar. Nach einer Meldung der „Frkf. Ztg.“ aus Petersburg beschloss die russische Regierung, die sequestrierten, Deutschen und Oesterreichern gehörenden Petroleumfelder in Galizien zu verpachten. — Das gleiche Blatt meldet, dass der Naphthabestand in Baku am 1. Januar 89 Millionen gegen 62 Millionen Pud im Vorjahre betrug, wovon auf die Werke der Naphtha-Produktionsgesellschaft Gebrüder Nobel 30 Millionen gegen 15 Millionen Pud im Vorjahre entfielen.

Ausfuhrverbote.

Christiania. Die schwedische Regierung hat angeordnet, dass das Ausfuhrverbot für Rohprodukte zur Margarinefabrikation, das zeitweilig ausser Kraft gesetzt worden war, wieder Geltung erhält. Gleichzeitig wurde die Ausfuhr von Margarine verboten.

Basel. Wie die „Basler Nachrichten“ aus Rom melden, ist die Ausfuhr von Soda und Kali aus Italien durch eine königliche Verordnung verboten worden.

Amsterdam. Dem Vernehmen nach sind Ausfuhrverbote zu erwarten für Kupfer, Kupferdraht, Treibriemen sowie Leder für diese, ferner für Fahrradpneumatiks und Kapsel.

Eörse.

Wolle.

Bradford, 22. Februar. Die Nachfrage für Wolle sowohl als für Tops ist auch in der verflossenen Woche sehr stark gewesen und so sind die Preise abermals gestiegen. Die Tophersteller sind mit Aufträgen so reichlich versehen, dass sie neue gar nicht mehr annehmen können, besonders da Wolle so schwer erhältlich ist, Platzware in Tops zu erhalten, ist augenblicklich fast unmöglich und für die kleinen Mengen, die zu haben sind, werden ausserordentlich hohe Preise gezahlt. Die in London gemachten Ankäufe kommen nicht zur Anlieferung, weil die Beförderung andauernd unzulänglich bleibt. Vereinzelt sind für gute 64r Tops selbst 28 1/2 d bewilligt worden, dies allerdings nur ganz ausnahmsweise, aber 23 d wurden öfter für Platzware bezahlt, ja in manchen Fällen selbst für April-, Mai- und Juni-Lieferungen. Man befürchtet sehr, dass, wenn die Regierung nicht endlich einschneidendere Massregeln ergreift, sodass Wolle besser hereinkommt, die Lage in Bradford sehr schwierig werden wird. Die letzten Notierungen für Loko-Tops lauteten: 64r 27 d, 60r 27 d, 56r 23 d, 44r 22 d und 40r 21 d. Für englische Wolle liegt die Tendenz ebenfalls nach oben.

Das Haus am Rhein.

Roman von **Uuny Nothe.**

„Kette, schütze mich! kam es wie ein Weh-laut von ihren Lippen, dann brach sie an Dietrichs Herzen ohnmächtig zusammen. Frau von Breden rang angstvoll die kleinen Hände.“

„Das sich Gott erbarm“, murmelte sie, „was ist nur dem armen Ding passiert?“ und während sie sich energisch nach köstlichem Wasser und Nieselsalz umsah, hielt Waldburga Irmaard fest an sein Herz gepreßt, als wollte er sie nimmer lassen und die heißen Küsse, die er auf ihre Lippen und Wangen drückte, rauberten Rosen auf ihre Wangen und gaben ihr, die noch am ganzen Körper vor Schreck bebte, das Leben zurück.

„Wein armes Vieh“, sagte er innig, als Irmaard die Augen aufschlug, „was hat man Dir getan, daß Du Dich mitten in der Nacht zu mir flüchtest?“

Irmaard wand sich errötend aus seinen Armen. All das Entsetzliche, was sie in der Nacht erlebt, stand ihr wieder plötzlich vor Augen und in fliegender Eile faß atemlos, erzählte sie Waldburga und der soeben zurückkehrenden Generalin, was sie in der Nacht erlebt und hat Dietrich, ihr so schnell als möglich zu folgen, um Renates Schicksal zu erforschen.

In diesem Augenblick fühlte er voll und ganz, wie unendlich teuer ihm Irmaard war, und daß ihr Verlust für ihn gleichbedeutend mit Tod sei.

Wieder schloß er Irmaard an sein Herz und Frau von Breden wunderte sich selbst, daß sie alles das so in der Ordnung fand.

„Lassen Sie die Männer handeln, mein liebes Kind“, sagte sie freundlich, und küßte Irmaard zärtlich auf die Stirn. „Wildenstein und Erich segeln noch auf dem Rhein umher, es wird nicht schwer halten, sie zu finden, Sie aber bedürfen jetzt vor allem der Ruhe und die sollen Sie von jetzt an hier in meinem Hause haben.“

„Nein, bitte, gnädige Frau, ich finde nicht Ruh' noch Rast, bevor ich nicht das Schicksal Renates kenne. Gott wolle gnädig verhüten, daß sie das Verderben traf, zu dem ich bestimmt war.“

„So gehe ich auch mit“, sagte die kleine, resolute Frau, „die Dienerschaft können wir so wie so nicht alarmieren. Den Gleichenburgs könnte es zwar nicht schaden, wenn man sie blamierte, aber wir stehen ihnen leider zu nahe und müssen Rücksichten nehmen.“

Einige Minuten später schritt Waldburga mit den beiden Damen in die Nacht hinaus. Wieder klang die Glocke hellend durch die Nacht. Verta kam mit verkörtem Gesicht, um nachzusehen, wer Einlaß begehre. Als sie Irmaard und noch dazu Waldburga und auch seine Schwester erkannte, schrie sie auf, als hätte sie einen Geist gesehen.

„Ruhia“, herrschte sie Waldburga an, „melden Sie sofort dem Herrn Rittmeister, daß ich ihn unverzüglich sprechen möchte. Jede Verzögerung würde das Glück seines Hauses gefährden.“

Verta wachte keine Widerrede. Stumm öffnete sie die Tür zum Gartenaal und kletterte dann mit zitternden Gliedern die Treppe hinauf. Unterdes warteten die drei Personen in angstvoller Erregung auf das Erscheinen des Hausherrn.

Mit wirrem Haar und verkörtem Blick trat derselbe denn auch nach einigen Augenblicken ein. „Was geht hier vor“, sagte er hastig, „daß man mich mitten in der Nacht in meinem Hause überfällt. Ah, auch Sie hier, meine Damen“, setzte er wie mit leisem Spott hinzu

„Lassen wir das, mein Herr Rittmeister“, sagte Waldburga bestimmt und ruhig und es war, als mische sich eine leise Drohung in seine Stimme.

„Ich bin hierher gekommen, um Rechenschaft von Ihnen zu fordern, über ein Verbrechen, das man in Ihrem Hause gegen diese junge Dame“ — er deutete auf Irmaard — „plante und welches nur ein Zufall vereitelte.“

„Mein Herr!“ braute Herr von Gleichenburg auf.

„Bitte, ereifern Sie sich nicht. Ich bin überzeugt, daß Sie dem Treiben Ihrer Frau Gemahlin fern stehen, aber ich möchte Sie jetzt bei dem Leben Ihres Kindes fragen: ist Ihnen in Ihrem Hause ein Zimmer bekannt, in welchem sich eine Bettstelle befindet, die in Folge eines Federdruckes in die Tiefe sinkt und den im Bett Liegenden in irgend einen Abgrund befördert, der mir noch unbekannt ist?“

Gleichenburg drückte die hageren Hände aufstöhnend gegen die Augen. Welche schrecklichen Bilder stiegen vor seinem Geiste auf.

„Kennen Sie ein solches Zimmer?“ fragte Waldburga noch einmal.

„Ja“, murmelte der gemarterte Mann, „aber das Zimmer ist seit Jahren verschlossen und unbewohnt.“

„Da täuschen Sie sich sehr“, entgegnete Waldburga bitter, „Fräulein Düren hat die Nacht auf Befehl Ihrer Frau Gemahlin in dem betreffenden Zimmer zugebracht.“

Gleichenburg starrte Irmaard sprachlos an, die mit stehenden Blicken und angriffvoll erhobenen Händen Waldburga zur Eile mahnte. „Fräul in Düren hat die Nacht nicht in dem betreffenden Bett geleitet, sondern hat eine kurze Weile auf dem Sofa geruht. Als sie erwachte, war das Bett in einer Vertiefung verschwunden.“

„Können Sie uns vielleicht sagen, wohin das Bett gekommen ist?“

Gleichenburg starrte Waldburga wie geistesabwesend an.

„Aber ich bitte Sie“, haßte er hervor, „die Konstruktion des Bettes ist so, daß nur die Vertiefung sinken kann, wenn jemand darin liegt. Es ist eine alte, uralte Einrichtung aus den Zeiten der Raubritter und niemand hat gewiß daran gedacht.“

„Desto schlimmer“, entgegnete Waldburga, „so hören Sie denn. Das Bett, das verkauft war nicht leer, sondern —“

„Wer lag darin, um des Himmelwillen, wer?“ stöhnte der Rittmeister und schüttelte Waldburgs Arm.

„Ihre Tochter, Renate“, antwortete Waldburga langsam und wie Mitleid bebte es in seiner Stimme, wie Mitleid mit dem alten Mann, der zitternd und bebend vor ihm stand und immer nur leise vor sich hin sprach:

„Renate — mein Kind — Renate!“

„Ermannen Sie sich, Herr von Gleichenburg“, sagte auch Frau von Breden hinzutretend, „und sagen Sie uns, wohin dieser Abgrund führt, damit wir dem armen Kinde Rettung bringen können, es ist ohnehin schon Zeit genug verloren.“

„Rettung?“ lachte Gleichenburg wie höhnisch auf, „Rettung!“

Der Rittmeister stöhnte leise.

„Bestimmen Sie sich, Herr von Gleichenburg“, bat Waldburga dringend, „wohin führt der Abgrund — Eile tut not!“

In einen kleinen Kanal, der in den Rhein führt, gab der Hausherr tonlos zurück, — „umsonst, vergebens, Sie ist tot!“

In demselben Augenblick erschien Erich mit geisterbleichem Antlitz an der Tür. Sein Fuß zögerte, als er die Anwesenden erkannte, dann aber schritt er fest und sicher über die Schwelle hin zum Herrn des Hauses, der ihn wie geistesabwesend anstarrte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Grenzboten

Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst. 74. Jahrgang. Jährlich 52 Hefte. Älteste deutsche politische Wochenzeitschrift. Vierteljährlich 6.- Mark. Einzelheft 60 Pfg. Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.

„Die Grenzboten“ bringen in jedem Heft zeitgemäße Aufsätze über die kriegführenden Nationen, in jedem 2. oder 3. Heft ein ausführliches Kriegstagebuch über alle Kriegsschauplätze. Sie beschäftigen sich auch in vorsichtiger Weise mit den politischen und wirtschaftlichen Seiten des den Deutschen aufgezwungenen Krieges. — Ueber Rußland und Polen informieren folgende Aufsätze:

- Frühjahr. Von Fürst Wladimir Petrowitsch Meschtscherski Heft 17
- Russische Briefe Heft 17, 19 u 23
- Russische Eindrücke eines Kroaten. Von Prof. Dr. Dragutin Prohaska Heft 20
- Das polnische Problem und die preussische Ostmarkenpolitik Heft 26
- Die Einfuhr und Ausfuhr im Verkehre zwischen Rußland und Deutschland Heft 26
- Die russische Armee als Gegner. Von Generalleutnant Freiherr Freytag-Vorringhoven Heft 32, 33, 34.
- Rußland-Polen als Kriegsschauplatz. Eine militärgeographische Skizze. Von Dr. Hans Praesent Heft 37
- Petrograder Kultur. Die Gestaltung der deutschen Volkshaus. Nach Berichten von Augenzeugen Heft 37
- Der polnische Nationalcharakter. Von Prof. Dr. Dragutin Prohaska Heft 38
- Das Gouvernement Suwalki Heft 39
- Die Russen und wir Heft 40
- Die Polen und Rußland Heft 41
- Der russische Nationalcharakter. Von Prof. Dr. Dragutin Prohaska Heft 42
- Militärgeographische Skizze der russischen Ostgebiete. Von Dr. Hans Praesent Heft 42
- Is Rußland unbesiegbar? Heft 44
- Das Problem der Ukraina Heft 45
- Der Vernichtungskampf gegen das Deutsche Reich in Rußland Heft 46
- Bemerkungen zur osteuropäischen Frage Heft 47
- Das russische Problem Heft 49
- Das „baltische“ Rußland. Eine wirtschafts-geographische Skizze. Von Dr. Hans Praesent Heft 50
- Die Deutschen in Rußland Heft 52
- Der Feind im Osten. Von Dr. Carl Jenisch Heft 1
- Sobj. Von Gerhard Schröder Heft 2
- Die litauisch-baltische Frage. Von Dr. Gaigalat, Mitglied des preussischen Hauses der Abgeordneten Heft 7.

Sämtliche Hefte zu haben in der Geschäftsstelle der „Deutschen Lodzer Zeitung“, Petrikauer Straße Nr. 86.

1. christl. Heilanstalt
für Zahn- u. Mundkrankh., jetzt Evangelische-Str. Nr. 2, Ecke Petrikauer Straße Nr. 144. Homöopathische Behandlung, Zahn-Ärzte: G. Gutzmann, O. Scholten 01:537

Accoucherin - Masseuse, diplomiert v. d. Kaiserlichen Akademie in Petersburg, 23-jährige Praxis nimmt an Massage, Brunneninhalation, Massage, Schilddrüse, Schilddrüse für Frauen legen zu reichlichen Kinderleiden, erteilt Rat. Discretion gewährleistet. Preis je Sitz. Nr. 39, B. 10, von 2 bis 5 Uhr. 09529

Wittschriften
an die Behörden, Bürgermilitär, etc. sowie Uebersetzungen aller Art aus dem Russischen u. Polnischen ins Deutsche u. umgekehrt, werden schnell ausführt. 1008 Hadwankastr. 35. B. 15. (Dramwaylinie Nr. 6).

Kaufmann, Besterreicher, der dieser Tage nach Breslau, Berlin, Wien fährt, übernimmt den provisorischen Einkauf von ein- und mehrerlei Konsumartikeln besorgt Verzollung an der deutschen Grenze zuverlässig Anträge und „Nichts Unstatthafes“ an die Exp. d. „Deutschen Lodzer Zeitung“ erbeten. 138

An unsere Feldgrauen verleihe direkt Iran. o. Polenträger zu Nr. 1., 2. und 3. — gegen Vorkaufzahlung. S. GUSSEIN, Münchener. Politisch-Con o. München 3907.

Das Seelenbuch auf den Namen Emille Müller, ist verloren gegangen. Abzugeben Wismarska Straße Nr. 178, beim Str. 1044

100 Lg. einw. Soden, beste Qualität, Patentkraft und bis 180 g. schwer. 24 22-24 Wt. Kupferpaar 250 Wt. Rubin verk. auch in fl. Böden. M. Gosewisch, Leipzig, Kohlmarkt Nr. 31 b 1000

Möbel aus einigen Zimmern im ganzen oder teilweise billig zu verkaufen. Nikolausstr. Nr. 95, B. 27 Front, 1. Stage 1039

Die Zukunft Polens.

Von **George Cleinow.**
Bd. 1. Wirtschaft. Berlin Friedrich Wilhelm Grunow, Leipzig 1908. X+293 S. Preis 8.- M.

Bd. 2. Politik 1864-1883. Berlin Friedrich Wilhelm Grunow, Leipzig 1914. VIII+300 S. Preis 8.- M.

Geschäftsstelle der „Deutschen Lodzer Zeitung“ Petrikauer Straße Nr. 86.

Cino & Varieté Aenderungsprogramm
1. Ins Verderben gestürzt. (Drama in 3 Teilen). 2. Europäischer Krieg, 2. Serie. 3. Weg Linder als Kommandant. Komisch.
URANIA
Attraktions-Programm. W. Wronowski, polnischer Humorist, Liebling d. Publ. Ad. Heberhard, Opernsäng. d. Wiener Apollo-Theaters. M. He Manoli, ungarische Sängerin. Ana Kirzyk, Melange-Akt. Gewillibristen, Jongleure mit Granaten.
Ceglinastr. Nr. 34.
Jede Woche Programm-Aenderung. — Anfang an Wochentagen 8 Uhr abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 Uhr nachmittags. Das Theater ist beheizt. 1016

Zahnarzt E. FUCHS
Venezianstr. 2, Ecke Petrikauer, Tel. 3180
Gemelter langjähriger Hauptassistent am Institute des Zahnärztlichen Professors Dr. Engel in Berlin, hat sich nach vielfacher Ausübung im Auslande (Berlin, London, New York Philadelphia) in Lodz befestigt. Schmerz- u. Zahnbehandlung durch spezielle Methoden und Apparate. Zahnziehen durch Gasapparat sämtlich ohne Schmerzen. 1042

Karpfen
ihrer Güte wegen bekannt, empfiehlt für jeden Freitag die Milchhandlung der Güter 1045
Paprotnia und Walewice
Pragaz, Straße Nr. 52. T. p. o. 27.80

Britische Eine leichte zweispännige zu kaufen gesucht. Offerten unter „B.“ mit Preisangabe erbeten an die Exp. des Blattes. 1038